Badische Heimat 68 (1988) S. 87 - 119

Burg Wieladingen und die Zeit der Burgen im Hochrheingebiet

Hans Jakob Wörner, Neuenburg

1. Allgemeine Zeitverhältnisse

Will man sich in die Glanzzeit der Burg Wieladingen und überhaupt der Burgen in unserem Hochrheingebiet zurückversetzen, so muß man bedenken, daß das Mittelalter in gänzlich anderen Verhältnissen dachte und lebte, als wir sie heute kennen. Schwer vorstellbar ist es für uns, daß im Lebensverhältnis des Mittelalters Staat und Gesellschaft nicht auf einer klar umgrenzten Linie beruhen, sondern auf einem unübersichtlichen Knäuel persönlicher Abhängigkeiten.

Immerhin war die Gesellschaft des Mittelalters bereits arbeitsteilig; z. B. leisteten die Klöster keinen Militärdienst, sondern überließen, gegen gute Bezahlung freilich, die militärische Absicherung ihres Gebietes der Ritterschaft; weshalb die Klöster wie Säckingen oder St. Blasien ihren Schirmherren, Schirmvogt, Kastvogt oder wie immer diese genannt wurden, hatten.

Hier geht es besonders um die Landschaft, um die Burg Wieladingen im Hotzenwald. Eine entscheidende Rolle spielte hier von Anfang an das Stift Säckingen. Die ersten Schirmvögte des Stifts Säckingen waren die Grafen von Lenzburg, danach übernahmen die Grafen von Habsburg-Laufenburg diese Aufgabe. — Das Geschlecht der Grafen von Lenzburg starb 1172 aus, dessen Erben waren zum Teil die Kyburger und dann zum Teil die Habsburger; 1415, mit dem eroberten Aargau, kam ihr Stammschloß an die Eidgenossenschaft.

Die Grundherrschaft des Stifts Säckingen bestand im Gebiet um die Burg Wieladingen nicht aus einem geschlossenen Besitz, sondern mehr in verstreuten Einzelgütern. Zur Verwaltung dieser verstreuten Gebiete waren in der Regel vom Stift eigene Verwalter eingesetzt, die cellerarii oder magni-cellerarii (Groß-Keller).

Natürlich waren dies nicht die einzigen Besitzungen des Stifts, von ihnen hätte es kaum leben können; wichtiger waren die linksrheinischen Besitzungen des Stiftes, Stein, Hornussen usw. Die wesentliche Orientierung Säkkingens nach dem linken Rheinufer ist sicher ein wichtiger Grund dafür, daß spätestens im 15. Jh. eine für die Zeit enorm aufwendige Holzbrücke über den Rhein geschlagen wurde. — Ja, sogar im Weinland, in Stetten bei Lörrach, Weil und Schliengen, finden wir das Stift Säckingen im Besitz von Ländereien, Weinbergen.

Den Hotzenwald müssen wir uns noch im Hochmittelalter als weitgehend unbewohnt, als Urwald vorstellen. Das hochbedeutende Werk seiner Erschließung, seiner Kolonisierung leisteten hauptsächlich zwei Institutionen. Adelsfamilien und Klöster. Eine Schlüsselrolle in der Kolonisation spielte das Stift Säckingen. Man muß sich darüber im klaren sein, daß die Bedeutung der Klöster in dieser Hinsicht gar nicht hoch genug einzuschätzen ist; sie leisteten über die Christianisierung hinaus eine eigentliche Kolonisationsarbeit, indem eine geordnete Landwirtschaft, eine geordnete Waldwirtschaft usw. erst durch die Klöster eingeführt wurde.

Im Hochmittelalter gab es in vielen Orten einen Ortsadel, der dann allerdings, meist im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts verschwindet; die vielen Familien von kleinen

Ortsadeligen treten nicht mehr auf, an ihrer Stelle dann wenige größere.

Wie steht es nun mit der Baukunst dieser Zeit des 11. bis 13. Jahrhunderts? Es ist die Zeit des Investiturstreits, jener Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst oder (mit Einschränkungen kann dies nur gesagt werden) zwischen Kirche und Staat, deren Härte uns heute nur noch schwer vorstellbar ist.

Der Investiturstreit traf manche Klöster sehr hart und zwar diejenigen Klöster, die als Reichsklöster auf der falschen Seite, auf der Seite des Verlierers, d. h. des Kaisers standen. Dies gilt in unserem Gebiet insbesondere für ein äußerst wichtiges Kloster, das größte Besitzungen hatte, das Kloster St. Gallen. Da es zu den Verlierern des Investiturstreites gehörte, wurde es mit großen Gebietsabtretungen bestraft. Seine Nachfolge traten hier diejenigen Klöster an, die auf der richtigen Seite, auf der Seite des Gewinners, des Papstes, standen, die Klöster Säckingen und St. Blasien.

Was dann unmittelbar nachfolgt, ist die Zeit der cluniazensischen Klosterreform, eine für die Klöster enorm wichtige Zeit.

Vieles am ältesten Orden des Abendlandes, demjenigen des Hl. Benedikt, ist faszinierend, zum eindrücklichsten gehört jedoch sicherlich, daß er immer wieder kraftvolle Erneuerungsbewegungen aus sich hervorgebracht hat. Zu den wichtigsten dieser Erneuerungsbewegungen gehört zweifellos die cluniazensische Klosterreform.

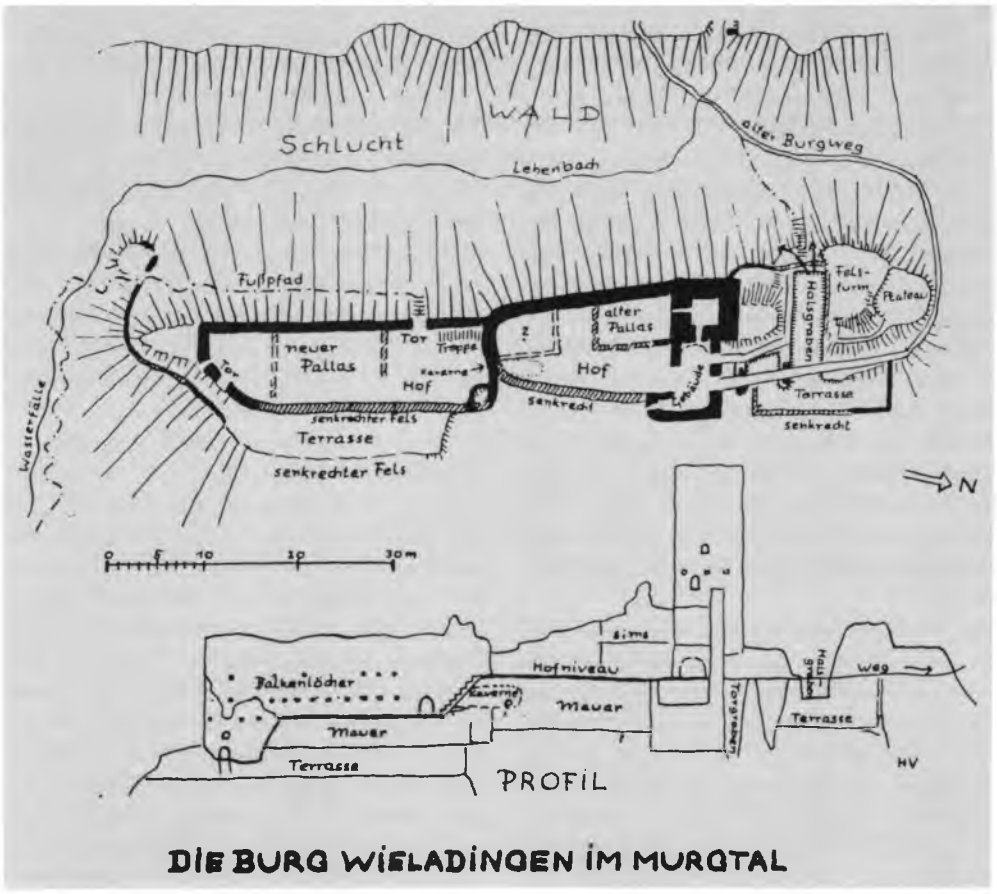
Diese wurde in Südwestdeutschland hauptsächlich durch zwei Klöster getragen und vorangetrieben, durch die Klöster Hirsau und St. Blasien. Für unseren Gesichtspunkt wesentlich ist hier, daß mit diesen Erneuerungsbewegungen, ohne daß eine starre Abhängigkeit gegeben wäre, bestimmte Bauformen verbunden waren, die man die „hirsauischen" genannt hat. Gemeint sind jene Kirchenbauten des späten 11. Jahrhunderts wie Alpirsbach im Schwarzwald, gegründet 1095, wie Allerheiligen in Schaffhausen (geweiht 1103) oder wie die „Mutterkirchen" dieser „Schule", St. Peter und Paul in Hirsau und das „Neue Münster" in St. Blasien. Von besonderer Bedeutung ist hier der Fall Alpirsbach, da dieses Kloster ausdrücklich im Reformgeist als Reform-Tochterkloster von St. Blasien gegründet wurde.

Für unsere kulturgeographische Vorstellung in dieser Zeit wichtig ist, wie die Nachbarschaft, die Umgebung unseres Gebietes ausgesehen hat. Und da ist zu erwähnen, daß es die Eidgenossenschaft, die 1291 gegründet wurde, damals noch nicht gegeben hat, vielmehr alles dem Herzogtum Schwaben angehörte, dessen Zentrum die Bischofstadt Konstanz war und das mit dem Fluß Saane (vgl. Fribourg) an Hochburgund grenzte.

Die folgende Zeit des 12. und frühen 13. Jahrhunderts, die Zeit der Staufer, war auch eine Zeit des Burgenbaus. Man muß bedenken, daß unser Gebiet im 13. Jahrhundert voll von Burgen war, die naturgemäß da standen, von wo aus ganze Talschaften beherrscht werden konnten. Es genüge hier, aus den vielen einige wenige zu nennen: die Burgen Bärenfels und Werrach im Westen, Hauenstein, Tiefenstein, Gutenburg im Osten.

Die Anlage dieser Burgen war meist sehr einfach, ein fester Turm, der häufig als Wohnturm diente, umgeben von Graben und Mauer, dabei das Nötigste an Ökonomie, Vorrat und Stallung; das Ganze manchmal später mehrfach erweitert; wobei allein schon die Bauweise in Stein für die Zeit, in welcher die Bauernhäuser wohl durchwegs noch aus Holz waren, etwas Besonderes darstellte.

Jetzt aber trat auch jene Familie auf, welche später zu größter Bedeutung gelangen sollte, die Habsburger. Die sogenannte Stammburg dieses Geschlechts, die Habsburg im Aargau, soll Bischof Werner von Straßburg (auf den das berühmte Werinher-Münster in Straßburg zurückgeht, von dem heute noch die Krypta besteht), der als Erster dieser Familie den Grafentitel führte (gestorben 1096), um 1027 erhalten haben; diese Stammburg gab der Familie den Namen.



Grundriß und Schnitt durch die Burgruine Wieladingen. Nach Heinz Voellner.

Sein Enkel Werner II. erscheint 1135 im Besitz der Landgrafschaft Oberelsaß, wo die Familie schon früh ausgedehnte Güter besaß. Außerdem besaß die Familie die Schirmvogtei über das Kloster Murbach. Werners Sohn Albrecht III. erhielt beim Aussterben der Grafen von Lenzburg (1172) einen Teil der lenzburgischen Güter, dessen Sohn erhielt den Aargau (weil der Kaiser Friedrich II. bedeutende Geldmittel zur Verfügung gestellt hatte).

Seit dieser Zeit also sind die Habsburger in unserer näheren Heimat zur wichtigsten Familie aufgestiegen. Im 13. Jahrhundert erreichten die Habsburger Besitzungen bereits ein solches Ausmaß, daß sie im Jurisdiktionsgebiet von nicht weniger als sieben geistlichen Fürsten lagen (der Bischöfe von Straßburg, Konstanz, Basel, Chur, Genf, Lausanne und des Abtes von St. Gallen). Graf Rudolf (gestorben 1232) gewann auch das Fricktal.

Um das Jahr 1232 trat in den habsburgischen Besitzungen eine Teilung ein: Albrecht erhielt die Habsburg und die Besitzungen im Aargau und im Elsaß; Rudolf jedoch die Besitzungen im Klettgau, Rheinfelden, Laufen-

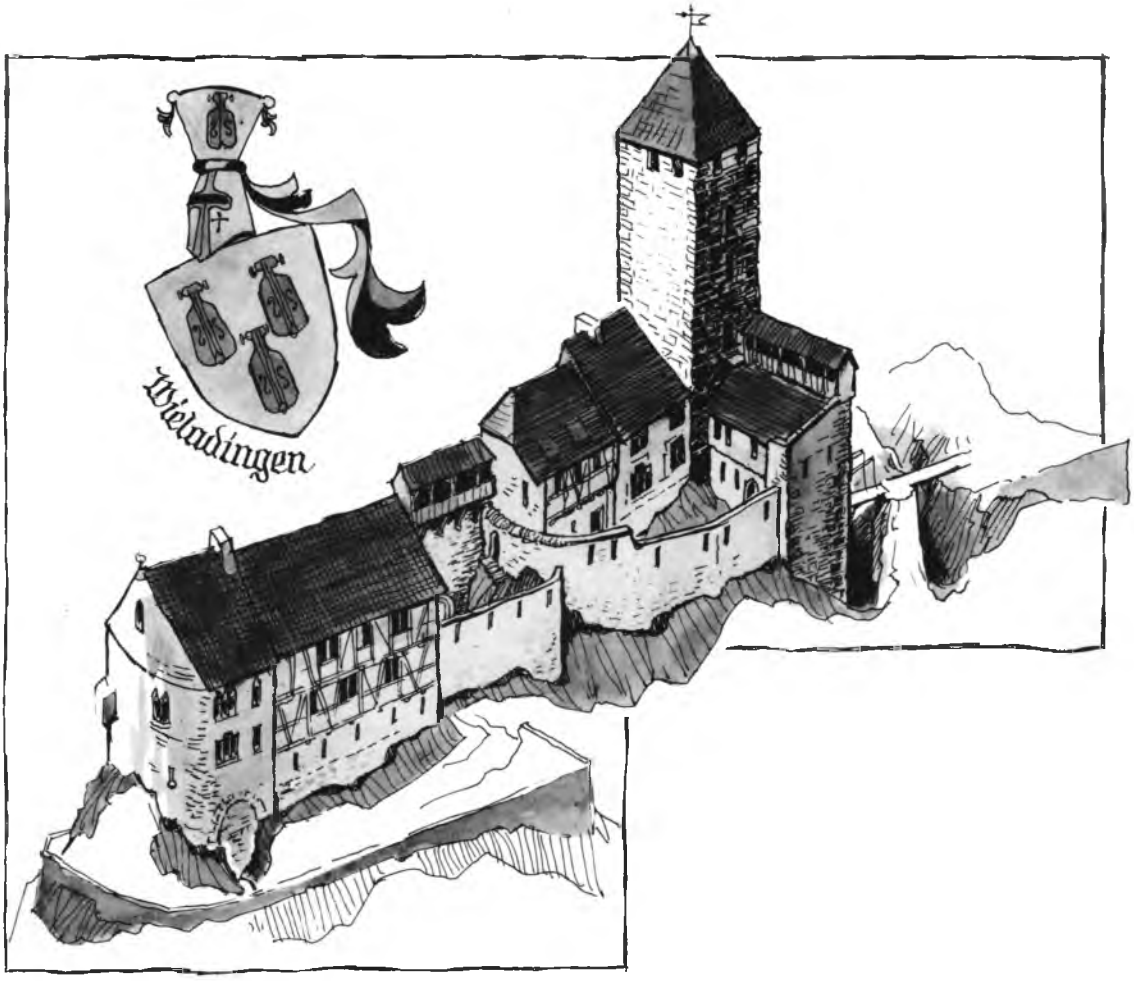
burg und den Breisgau. Rudolf begründete damit die Linie Habsburg-Laufenburg. Diese Linie erlosch wieder 1408/1415, als ihre Besitzungen an die erstere Linie zurückfielen. Der genannte Albrecht von Habsburg war verheiratet mit Heilwig von Kyburg; beide sind die Eltern von Rudolf von Habsburg, des Ersten aus diesem Geschlecht, der nach dem schrecklichen Interregnum 1273 zum deutschen König gewählt wurde. 1308 ermordete Johannes (Parricida) seinen Oheim Albrecht auf der Jagd in der Nähe von Brugg, an dieser Stelle wurde zur Sühne das Kloster Königsfelden errichtet, das, reich dotiert mit Mitteln des habsburgischen Hauses, bis zu seiner Aufhebung in der Reformation bestand und dessen Gebäulichkeiten, in erster Linie die gotische Kirche mit dem bedeutenden Glasmalereizyklus zum Teil noch heute bestehen.

Rudolf von Habsburg ging wenig zimperlich, um nicht zu sagen brutal mit allem um, was ihm in seiner „Territorienbildung" in die Quere kam. Die kleinen Herrschaften, die, dem „Pfahl im Fleische" gleich, in seinem Gebiet lagen, wie Walter von Klingen in Wehr oder die Herren von Tiefenstein, bekam dies zu spüren; die Burg Walters von Klingen in Wehr wurde zerstört. Die Nonnen des von ihm in Wehr gegründeten Klosters wanderten ab hinter die sicheren Mauern der Stadt Basel; die Herren von Tiefenstein wurden umgebracht und ihre Burg „gebrochen". Das „ging" so lange, als Rudolf von Habsburg es mit kleineren Territorialherren zu tun hatte. Da aber geriet er an den Bischof von Basel, einen Herren, mit dem man so nicht ohne weiteres umspringen konnte. Wie es weiterging, ist bekannt. Rudolf hat mit allen seinen Truppen die Stadt Basel belagert, mitten während der Belagerung kam die Nachricht, daß er zum deutschen König gewählt sei, worauf er sich sofort mit dem Basler Bischof versöhnte. Man darf nicht vergessen, daß in dieser Zeit die Bedeutung der Städte enorm gewachsen ist; das Aufkommen der Städte, wesentlich im 13. Jahrhundert, hat eine vollkommene andere Lebensweise geschaffen; in den Städten war, relativ wenigstens, Sicherheit, Freiheit, Wohlergehen, gute Verdienstmöglichkeit für Handwerk und Handel, kurzum ein unendlich angenehmeres Leben möglich als bei der Mühsal des Landbaues, der für den Territorialherrn mit schlechter Einkommenssituation und für seine Untergebenen mit drückender Abhängigkeit verbunden war. Kein Wunder also, daß, wer es irgend vermochte, sich in die Stadt einkaufte: auch die Adeligen selbst! In den aufblühenden Städten finden wir zahlreiche Adelige, die hier als Bürger das angenehmere Leben in der Stadt vorziehen.

In dieser Zeit hat auch das Stift Säckingen eine besondere Blüte erlebt, 1370 wurde die Äbtissin Elisabeth von Bussnang für sich und ihre Nachfolgerinnen in den Reichsfürstenstand erhoben; zweifellos ein Glanzpunkt in der Entwicklung des Stiftes. Zu einer Reichsfürstin aber gehörte auch eine standesgemäße Residenz, weshalb der „Alte Hof" jetzt neu erstand. — In dieser Zeit formierte sich auch die Grafschaft Hauenstein und ihre Einteilung in Einungen, acht an der Zahl: Göhrwil, Rickenbach, Hochsal, Höchenschwand, Dogern, Birndorf, Wolpadingen. Eine Einrichtung, von der hier nur in Kürze gesagt werden kann, daß ihr noch der Freiheitsatem der Kolonisationszeit eignet — denen, die sich im neu erschlossenen Hotzenwald niederließen, mußte etwas geboten werden, damit sie kamen, Freiheitsrechte, auf deren späteren Verlust sie bitter reagierten.

2. Das Dorf Wieladingen

Die dörfliche Siedlung dieses Namens erscheint von 700 bis 900 als Rodungssiedlung des Stiftes Säckingen. Als Dorf im eigentlichen Sinne wird es 1265 faßbar; es gehörte stets zur Einung Rickenbach. — Kirchlich gehörte Wieladingen mit den Weilern Schweikhof, Jungholz, Willaringen und Wikkartsmühle von der frühesten Zeit an zum Kirchspiel Rickenbach; nur Egg macht darin eine Ausnahme, indem es zur Pfarrei Obersäckin-



Burg Wieladingen, Rekonstruktion, Zeichnung von Arthur Hauptmann aus „Burgen, einst und jetzt" Verlag Südkurier Konstanz 1984.

gen gehörte und erst 1786 der Pfarrei Rickenbach zugeteilt wurde. — Willaringen wird 1318 erstmals urkundlich erwähnt.

3. Die Burg Wieladingen

Zwischen der Burg Wieladingen und den Weilern Wieladingen bzw. Willaringen bestanden von Anfang an enge Zusammenhänge; oft wurde die Burg Wieladingen auch Harpolinger Schloß genannt.

Eine enge Verbindung bestand stets zwischen der Burg Wieladingen und dem Stift Säckingen. So sehr, daß angenommen werden kann, daß das Stift Säckingen indirekt hinter dem Burgenbau in Wieladingen steht, d. h. indirekt den Auftrag zum Bau dieser Burg gegeben hat. Die enge Verbundenheit mit dem Stift Säckingen besteht hauptsächlich darin, daß das Stift Säckingen seine Besitzungen beidseits der Murg durch Ministerialen von dieser Burg aus verwalten ließ. Das Stift besaß

in der dortigen Gegend drei Dinghöfe, in denen die Rechte des Stiftes in den Dörfern (westlich der Murg) Obersäckingen, Murg, Harpolingen, Herrischried und (östlich der Murg) Diegeringen, Niederhof, Oberhof, Zechenwihl und Timoos (untergegangen) verwaltet wurden.

Schwer zu beantworten ist die Frage, wann die Burg Wieladingen erbaut wurde. Wenn dafür das 12. Jahrhundert angenommen wurde, ist dies mit Vorsicht zu betrachten: von der gesamten Anlage und der Bauform her scheint uns das 13. Jahrhundert richtiger zu sein. Als Bauherr im unmittelbaren Sinne kommen nur die Herren von Wieladingen in Betracht, wie gesagt, im Auftrag und mit Hilfe des Stiftes Säckingen.

Betrachten wir nun diese Anlage etwas näher: Die Burg besteht deutlich erkennbar aus mindestens zwei verschiedenen Teilen, die jedenfalls verschiedenen Ausbaustufen angehören. Kern der gesamten Anlage ist der mächtige Bergfried auf quadratischem Grundriß. Im Inventarband „Die Waldshut" von Franz Xaver Kraus, 1892, beschreibt ihn Joseph Durm wie folgt:

„Der Turm, quadratisch, mit einer äußeren Seitenlänge von 7,5 Metern und einer Mauerstärke von 2 Metern, überragt das höchstgelegene Burggelände noch um 25,00 Meter." Noch heute bildet dieser Bergfried den stärksten Akzent in der Silhouette der ganzen Anlage. Auf der West-, also Bergseite, schließt sich dann eine mächtige Mauer an, welche, ursprünglich umlaufend, den auf solche Weise gebildeten oberen Burghof umfaßte. An den Bergfried, der unter den Gebäuden die nordwestliche Eckposition einnahm, schloß sich nach Westen ein großes Gebäude an, der „alte Pallas", dann, wohl nach einer Lücke, ein weiteres Gebäude, dessen Bestimmung unklar ist. Östlich, also gegen den Abhang, war, im rechten Winkel zum „alten Pallas", ein weiteres Gebäude, eine Art Torhaus an den Bergfried angebaut. Der ganze obere Schloßhof war von einer Ringmauer umgeben, die naturgemäß gegen den Abhang niedriger sein konnte, da von hier, bei derart steilem Abfall, ein Angriff nicht zu erwarten war. „Die Ostseite der Burg fällt schroff und unbesteigbar gegen das Bett der Murg hin ab."

Im Süden des oberen Burghofes ist dann noch eine Kaverne vorhanden, die als Kellerraum gedient haben muß, da eine Unterkellerung der Gebäude auf dem starken Felsen kaum möglich war.

Dieser obere Teil der Burg ist mit Sicherheit der älteste und dürfte als einheitlicher Bau entstanden sein. Die Annahme, daß zuerst der Bergfried allein als Wohnturm vorhanden gewesen sei, ist wenig wahrscheinlich, denn es würden dazu dann ja jegliche Versorgungsgebäude gefehlt haben.

Davon völlig getrennt auf einem ca. 6 Meter tieferen Niveau folgt dann ein anderer, etwa noch einmal so großer Bauabschnitt, welcher aus einer verbindenden Mauer mit einem kleinen Innenhof und einem Doppelgebäude besteht, dessen westliches Ende unregelmäßig polygonal dem Verlauf des Felsspornes folgt. „Ein breites, spitzbogiges Thor führt durch die 10,00 Meter hohe Mauer, welche die Westseite des Burghofes abschließt; an dem Südende des Hofes endigt dieselbe in einem polygonalen Ausbau, der in seiner Bodenebene etwa 6,00 Meter unter derjenigen des Burghofes liegt und vermöge seiner freien, das vorliegende Terrain völlig beherrschenden Lage offenbar dazu bestimmt war, in dem Befestigungswerk die Funktion eines Beobachtungspostens zu bekleiden. Zwei Auslugöffnungen deuten darauf hin."

Im einzelnen möge dies aus den verschiedenen Bauaufnahmen hervorgehen, die den Bestand sehr klar zeigen (angefangen von Joseph Durm bis in die neueste Zeit). Damit kann man dann die sehr anschauliche Rekonstruktion von Arthur Hauptmann vergleichen, die (wie jede Rekonstruktion) nicht in allen Einzelheiten plausibel ist, jedoch im ganzen eine sehr gute Vorstellung der Gebäude zu geben vermag.

Wenn man den oberen, älteren Teil der Burg in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datie-

ren kann, so muß der untere Teil später, wohl im 14. Jahrhundert, entstanden sein, da das Geschlecht der Herren von Wieladingen schon im 14. Jahrhundert nach Säckingen übersiedelt, wo es dann erlischt.
Wenn auch die natürliche Lage an dem fast senkrecht abfallenden Hang zur tiefen Murgschlucht bestmöglich ausgenützt wurde, so war doch nicht auf ein gegen alle Eventualitäten gesichertes Verteidigungssystem verzichtet: nicht weniger als drei aufeinanderfolgende Brücken waren zu überschreiten, bevor man das Tor erreichte. Merkwürdigerweise war jedoch nach Ansicht mancher Historiker hier keine Zugbrücke, sondern eine feste Holzbrücke angelegt (in diesem Punkt ist die Rekonstruktion von A. Hauptmann zu korrigieren).
Daß die beiden Teile der Burg, die ältere Ober- und die jüngere Unterburg innen miteinander verbunden waren, kann als sicher angenommen werden.
1265 wird Wieladingen, als Burg-Siedlung, erstmals urkundlich erwähnt, muß jedoch schon lange vorher bestanden haben. — Die Burg war Amtssitz und Dienstwohnung für den Verwalter der umliegenden Dörfer. Südlich der Burg befand sich der Lehenhof; er soll ursprünglich ein Annex der Burg gewesen sein; später wurde er ein Lehengut.
Verschiedene Rechte waren mit der Burg verbunden, es gehörten zur Burg die umliegenden Wälder, die Burgmatte, das Fischrecht in der Murg von Hottingen bis zum Rhein und der sog. Lehenhof in Wieladingen.
Wann die Burg abgegangen ist, d. h. zerstört oder (wohl eher) verlassen wurde, dafür gibt es keine urkundlichen Belege. Die Herren von Wieladingen wanderten ab (nach Säckingen), danach wurde die Burg von keinem anderen Geschlecht mehr bewohnt und verfiel allmählich. Es muß dies im 15. Jahrhundert der Fall gewesen sein; wir wissen allerdings nicht mit Bestimmtheit, ob die Burg nach 1373 noch bewohnt war.
Wie bereits erwähnt, war Wieladingen ein Lehen, d. h. der wirkliche Eigentümer waren nicht die Herren von Wieladingen, sondern jemand anders: Habsburg. Nach dem Weggang der Herren von Wieladingen fiel das Lehen somit wieder zurück an den eigentlichen Eigentümer, Habsburg. Und Habsburg gab das Lehen wieder aus; auch wenn die Burg nicht mehr bewohnt wurde, so wollte und konnte man die damit verbundenen Rechte und Güter nicht brachliegen lassen.
Bevor wir nun in der geschichtlichen Entwicklung weiterfahren, haben wir noch einer anderen Adelsfamilie zu gedenken, der Herren vom Stein.

4. Die Herren vom Stein

Die Herren vom Stein waren Vorgänger und Zeitgenossen der Wieladinger; die Herren vom Stein dürften aus dem Wiesental gestammt haben. Es ist anzunehmen, daß ihre Stammburg Altenstein bei Zell im Wiesental war. Sie hatten im 13. Jahrhundert bereits mehrere Besitzungen im südlichen Schwarzwald. Die Herren vom Stein waren mit den Habsburgern verbunden, wir finden sie als Meier des Stiftes Säckingen.
In der Tat war die Burg Wieladingen (in ihrer Frühzeit) Sitz eines Zweiges der Familie vom Stein: 1284 erfahren wir, daß Heinrich und Rudolf „ze Steine" (säckingische) Lehen zwischen Hochsal und der Burg Hauenstein erneuern. 1305 begegnet uns nochmals ein Heinrich vom Stein, 1335 ein Heinrich und ein Matthis vom Stein.
Die Herren vom Stein aber waren auch in gewisser Hinsicht die Ahnväter eines anderen Adelsgeschlechtes, das in unserer näheren Heimat eine entscheidende Rolle gespielt hat, der Familie von Schönau: die Erbtochter der Herren vom Stein heiratete 1320 den Ritter Rudolf Hyrus (Hüruß) von Schönau.

5. Die Herren von Wieladingen

Was aber weiß man von den Herren von Wieladingen? Sie tauchen etwa 1250 auf; ob sie eine Seitenlinie der Herren vom Stein waren, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden.

Daß sie wahrscheinlich miteinander verwandt waren, legt ein Vergleich ihrer Wappen nahe: das Wappen der Herren vom Stein zeigte eine silberne Geige auf rotem Grund, das Wappen der Herren von Wieladingen drei auf dem Kopf stehende rote Geigen auf silbernem Grund.

Von den Herren von Wieladingen tritt zuerst ein „Edelknecht", also ein Ministeriale Rudolf von Wieladingen zwischen 1240 und 1260 auf, er sei, so wird ausdrücklich gesagt „Kleinmeier" des Stiftes Säckingen. Wenn es einen Kleinmeier gegeben hat, so zeigt uns dies, daß das Meieramt des Stiftes Säckingen unter mehreren Adelsfamilien aufgeteilt war, es muß — im Gegensatz zum Kleinmeier — noch einen magnus maior domus, also einen Großmeier, gegeben haben. So war es auch, während das kleine Meieramt bei den Herren von Wieladingen war, wurde das große Meieramt, auf das gleich noch zurückzukommen ist, von den Herren vom Stein bzw. den Herren von Schönau innegehalten.

Rudolf von Wieladingen war nicht nur der erste nachweisbare Vertreter des Geschlechts der Herren von Wieladingen, sondern auch der erste bekannte (Klein-)Meier des Stiftes Säckingen. Sein Name wird genannt in einer Urkunde vom 12. 6. 1265, als die Äbtissin Anna von Säckingen eine Stiftung von zwei Anniversarien für Rudolf von Wieladingen und seinen Sohn beurkundete.

(Rudolf hatte allerdings zwei Söhne, Wilhelm und Ulrich, die beide Ritter waren.)

Das am meisten genannte Mitglied der Familie der Herren von Wieladingen ist zweifellos Ulrich von Wieladingen. In seiner Regierungszeit erreichte das von dieser Familie innegehaltene (kleine) säckingische Meieramt die größte Ausdehnung und reichte vom rechten Rheinufer bis hinüber aufs andere Ufer ins Fricktal.

1285 hören wir davon, daß Ritter Ulrich von Wieladingen „der Alte" einen Hof in Rheinsulz einem Laufenburger Bürger zu Lehen übertragen habe. Zeichnen sich damit bereits beginnende wirtschaftliche Schwierigkeiten der Herren von Wieladingen ab? Der Laufenburger Bürger war mit Sicherheit zahlungskräftig und bot die Garantie für den regelmäßigen Eingang von Pacht.

Andererseits haben gerade jetzt die Herren von Wieladingen zweifellos ihren Glanzpunkt erreicht: unter Ulrich von Wieladingen, dem Sohn des bereits erwähnten Rudolf von Wieladingen, erlangten die Herren von Wieladingen die Ritterwürde; dies muß vor 1285 gewesen sein, da in der genannten Urkunde von „Ritter" Ulrich die Rede ist.

Daß die Familie in dieser Zeit einen Glanzpunkt erreicht hatte, dies geht in eindrücklicher Weise auch daraus hervor, daß etwa Ulrich von Wieladingen immer wieder zu öffentlichen Ämtern herangezogen wurde, zeitweise bekleidete er das Amt des Schultheißen von Säckingen, wofür er jährlich 6 Pfund Basler Münze abzuliefern hatte (bei einem Vielfachen des durch dieses Amt erreichten Gewinnes).

Von Wilhelm von Wieladingen, dem Bruder von Ulrich von Wieladingen, erfahren wir, daß er zugleich mit der niederen Gerichtsbarkeit über die Orte Murg, Oberhof, Herrischried, Inhaber des Schultheißenamtes zu Säckingen gewesen sei, das ein Lehen des Stiftes oder der Habsburger war.

Ritter Ulrich, „der Alte", also der Bruder des o. g. Wilhelm, hatte drei Söhne: Ulrich Wieland, Rudolf und Hartmann; der letztere war Chorherr zu Säckingen. Durch Ulrich von Wieladingen (wohl dem soeben genannten älteren) wurde eine Hube, also ein Grundstück, an den Bruderhof in Säckingen vergabt, d. h. gestiftet. Der Bruderhof in Säckingen, die Ordensgemeinschaft der Barmherzigen Brüder, spielte in der Geschichte der Stadt eine nicht unbedeutende Rolle.

Das kleine Meieramt, die Kellhöfe zu Murg, Oberhof, Herrischried, Hornussen usw. wurde den Herren von Wieladingen um 1240 übertragen; zeitweise kam noch dazu der halbe Teil an den Gerichten der linksrheinischen Klosterbesitzungen.

Geschlechterfolge der Herren von Wieladingen.

Man muß sich darüber im klaren sein, daß alle diese Ämter mit bestimmten Einkünften verbunden waren, diese Einkünfte stellten einen wesentlichen Teil der wirtschaftlichen Basis der Herren von Wieladingen dar (das unten näher erläuterte Amt des Kleinmeiers galt als einträglich); der andere Teil der Einkünfte kam aus der Landwirtschaft, d. h. dem Grundbesitz. Das schon mehrfach genannte Amt des „Kleinmeiers" des Damenstiftes Säkkingen in diesem Gebiet beinhaltete in erster Linie die Verwaltung der zugehörigen Dörfer und Weiler beiderseits der Murg, jedoch auch die Führung des Gerichtsvorsitzes auf diesen Dinghöfen; außerdem hatten die Herren von Wieladingen von Österreich verliehene Vogtrechte in Hochsal, Schachen und Murg inne, woraus sie Vogtsteuer bezogen.

Es wird angenommen, daß ca. 1320 eine Trennung in das kleine Meieramt (= im wesentlichen rechtsrheinisch) und ein großes Meieramt (im wesentlichen linksrheinisch) eingetreten ist; das kleine Meieramt war den Herren von Wieladingen, das große den Herren vom Stein (später von Schönau) übertragen.

Der bereits erwähnte Hartmann von Wieladingen, ein Sohn von Ulrich (dem Alten) von Wieladingen war als Chorherr von Säckingen Geistlicher, wir finden ihn Anfang des 14. Jahrhunderts als Pfarrer von Schwörstadt. Einträgliche Besitzungen des Stiftes Säckingen müssen an die drei Brüder Ulrich Wielant, Rudolf und Hartmann (wohl als Lehen) ausgegeben gewesen sein; wir erfahren dies im Jahre 1306 im Zusammenhang mit Wein-

bergen in Schliengen, als das Stift diese ausgegebenen Weinberge wieder zurückkaufte. Haben die Brüder diese Besitzungen nicht ordnungsgemäß verwaltet oder benötigten sie Geld? Die Annahme ist nicht unberechtigt, daß sich hier bereits gewisse Krisenerscheinungen abzeichnen. Dies um so mehr, als dann in der Folge sich Güterverkäufe häufen, und daß wohl nicht zu Unrecht gesagt worden ist, mit den drei Brüdern Ulrich Wieland, Rudolf und Hartmann beginne der Abstieg der Herren von Wieladingen.

Noch deutlicher wird dieser Vorgang, wenn wir hören, daß Rudolf und Hartmann von Wieladingen, wohl Anfang des 14. Jahrhunderts, versucht haben, sich in der Stadt Säkkingen niederzulassen. Bei dem Geistlichen Hartmann ist dies wohl verständlich; weniger schon bei Rudolf. Hier zeigt sich ganz deutlich, wie die aufsteigenden Städte ein viel angenehmeres Leben boten, als es das wesentlich auf der Landwirtschaft beruhende Dasein eines Landritters ermöglichte; dazu kam, daß der Vergleich zwischen der Landwirtschaft einerseits und dem rasch aufblühenden Reichtum von Handel und Handwerk in den Städten andererseits immer mehr zum Nachteil der ersteren ausschlug und daher ein schrittweises Verarmen der Ritterschaft zwangsläufig mit sich brachte.

Doch auch jetzt reißen Schenkungen nicht ab: Rudolf von Wieladingen (wohl der jüngere) sprach eine große Schenkung an die Deutschordenskommende Beuggen aus, die damals in hohem Ansehen stand; es handelte sich um Güter in Willaringen, Bergalingen, Öflingen, Hasel, Nollingen, Ottrangen, Schliengen, Auggen sowie linksrheinisch in Buss (heute Kanton Basel-Land), Eiken, Zuzgen.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zeigen große Güterverkäufe an, daß der Niedergang immer rapider wurde. Der Verarmungsprozeß der Familie der Herren von Wieladingen muß sich stark beschleunigt haben.

Die meisten Besitzungen gingen an das Stift Säckingen und die Deutschordenskommende Beuggen über.

Das Stift Säckingen, ursprünglich Doppelkloster, von dem dann, wohl im Zusammenhang mit der cluniazensischen Klosterreform, der männliche Zweig eingestellt und es dann zu einem Damenstift wurde, war eine sehr vornehme Gemeinschaft, da die Nonnen und Äbtissinnen dieses Stiftes zu einem großen Teil dem vorderösterreichischen Adel entstammten.

Stiftungen an Klöster hatten immer einen religiösen Sinn, daneben darf man aber auch die praktischen Erwägungen, die damit verbunden waren, nicht verkennen.

Bei einer Stiftung von Ländereien an ein Kloster ergab sich neben dem religiösen Zweck der nicht zu unterschätzende Vorteil, daß in politisch unsicheren Zeiten der Schutz eines Klosters (das meist die Mittel und Möglichkeiten hatte, seinen Besitz militärisch entsprechend abschirmen zu lassen) keineswegs zu verachten war.

Die Klöster hatten, besonders wenn man an das bedeutendste Beispiel dieser Art in unserem Raume denkt, St. Blasien, in der Regel (sehr im Gegensatz zu den Territorialherrn) eine vorbildliche Güterverwaltung, d. h., sie waren normalerweise an Geldmitteln liquide. Bei einem Verkauf von Liegenschaften an ein Kloster konnte man mit prompter Bezahlung rechnen.

Und darauf kam es dann besonders an, wenn größere Schulden dringend beglichen werden mußten und der Prozeß der Substanzauflösung bereits eingesetzt hatte.

Das Schicksal der Familie der Herren von Wieladingen ist ein sehr anschauliches Beispiel für die Entwicklung bzw. das Ende des Ritterstandes in unserem Gebiet.

Beim wirtschaftlichen Wettbewerb mit den rasch aufblühenden und durch Handel und Handwerk reichwerdenden Städten gerieten die wesentlich auf Grundbesitz und Landwirtschaft beruhenden Adelsfamilien rasch ins Hintertreffen, d. h. sie sanken wirtschaft-

lich und damit auch sozial ab. Dazu kam oft eine völlig ungeordnete Güterverwaltung mit zum Teil willkürlich schwankenden Steuereinhebungen, die ein kontinuierliches Gedeihen der landwirtschaftlichen Betriebe zumindestens sehr erschwerten. Häufig kamen dann noch Schuldenlasten durch militärische Auseinandersetzungen, Waffenkäufe oder Ausgaben für den persönlichen Bedarf hinzu, die durch Verpfändungen gedeckt werden mußten. Dieses System des Wirtschaftens hatte natürlich im Vergleich mit den Städten, die nicht nur durch Handel und Handwerk wesentlich höhere Gewinnspannen erwirtschafteten, sondern auch eine viel kontinuierlichere „Wirtschaftspolitik" betreiben konnten, keine Chance. Der Reichtum der Städte sorgte im übrigen dafür, daß die aus der Landwirtschaft zu ermittelnden Preise tief blieben, hochwertige handwerklich hergestellte Güter wie Waffen, Wagen usw. aber höchstmögliche Preise erzielten (Vorgänge, wie sie uns heute nicht ganz unbekannt sind). Hieraus wird auch die Wut des (wirtschaftlich strangulierten) Adels gegen die Städte erklärlich, die sich in der Bezeichnung der reichen Nürnberger Bürger als „Pfeffersäcke" (weil durch den Gewürzhandel mit seinen enormen Handelsspannen wohlhabend geworden) ausdrückt.

Von dem System der Adelswirtschaft hob sich das wirtschaftliche Gebaren der Klöster, wie bereits erwähnt, vorteilhaft ab; in unserem Gebiet dürften die Klöster die ersten gewesen sein, in deren Herrschaftsbereich so etwas wie Steuergerechtigkeit herrschte; die zu leistenden Abgaben waren festgelegt, diese wurden einverlangt, dabei blieb es aber, was eine wesentlich kontinuierlichere Entwicklung ermöglichte. Dazu kam, daß vor allem die größeren Klöster wirtschaftlich hervorragend wirkten, indem sie mit landwirtschaftlichen Mustergütern, mit Rebordnungen usw. wesentlichen Einfluß auf eine gedeihliche Entwicklung von Landwirtschaft, Weinbau, Waldbewirtschaftung usw. nahmen. Die Klöster führen damit den Beweis, daß auch entsprechender Grundbesitz, wenn er ordnungsgemäß, kontinuierlich und zukunftsorientiert verwaltet wurde, durchaus einträglich sein konnte. Im Prinzip ähnlich, wenn auch nicht immer so glücklich wie die Klöster, gingen die verbliebenen großen Adelshäuser mit ihren Besitzungen vor.

Doch auch im Verhältnis zu den Klöstern hatte das wirtschaftliche Gebaren des Ritterstandes, insbesondere der kleineren Ritterfamilien, keine Chance.

So kam es dann, wie es kommen mußte; die Herren von Wieladingen waren wirtschaftlich (und damit auch politisch und sozial) am Ende. 1373 gab Hartmann von Wieladingen dem Stift Säckingen das kleine Meieramt für 875 Gulden fl. zurück. Die Urkunde dieses Rückkaufs ist im Generallandesarchiv Karlsruhe erhalten. Damit war die Basis, auf der die Familie der Herren von Wieladingen beruht hatte, aufgegeben. Hartmann ist somit nur noch als Liquidator des wieladingischen Erbes aufgetreten. Der Preis, zu dem dieses bedeutende Amt mit seinen Einkünften abgegeben wurde, ist so gering, daß er als Schleuderpreis bezeichnet werden muß, was andererseits auch zeigt, wie sehr die Familie finanziell im Druck gewesen sein muß, wahrscheinlich bedroht von vielen Gläubigern.

Hartmann von Wieladingen selbst ließ sich in Säckingen nieder, was auch eine Art des „Verschwindens" ist, indem man die vorher bekämpfte neue Lebensform des Stadtbürgers übernimmt (andere Adelsfamilien sind dann ins Raubrittertum abgesunken, konnten sich durch Ausplündern von Kaufmannszügen noch eine kurze Zeit über Wasser halten, bis sie schließlich aus der Geschichte verschwanden).

Hartmann von Wieladingen ist das letzte Mitglied dieser Familie, von dem wir in Säckingen hören.

Über die näheren Umstände des Rückkaufes des Meieramtes sind wir unterrichtet; sie erfolgte anläßlich einer „öffentlichen Gerichtssitzung auf offener Straße in Säckingen unter dem Vorsitz des Walter Schröter von Säckin-

gen als Richter in Anwesenheit der Äbtissin, der Stiftsdamen des Kapitels und des bisherigen Meiers Hartmann von Wieladingen". Durch diesen Vertrag verpflichtete sich der letztere, das Meieramt mit allein seinen Rechten „uffzugeben und zu verzie(c)h(t)en mit all seiner Zuegehörde".

Nicht nur Hartmann von Wieladingen, sondern auch sein Bruder Rudolf (der Jüngere) von Wieladingen, der mit Margarethe von Schliengen verheiratet war, ließ sich in Säkkingen nieder und sie „bezogen das Haus der Familie in Säckingen". Welches Haus dies wohl war?

Damit aber war die Burg Wieladingen verlassen, es wohnte dort niemand mehr, und ein unbewohntes Gebäude ist sehr schnell dem Ruin verfallen. Die Burg verfiel. Von einer gewaltsamen Zerstörung der Burg ist nichts bekannt.

6. Die weitere Entwicklung

Wenn auch von nun an die Burg unbewohnt war, so existierten doch noch gewisse Rechte und Besitzungen, die an die ehemalige Burg gebunden waren. Und in diesen Rechten finden wir nach dem Ausscheiden der Herren von Wieladingen noch durchaus andere Besitzer.

Zuvor ist jedoch noch ein Ritter Diebold von Geroldseck (?) zu erwähnen, der „Ende des 15. Jahrhunderts kinderlos und in großer Armut als Raubritter auf der (zu Wieladingen gehörigen) Burg Rheinsberg gestorben" sei. Im Jahre 1520 war Inhaber des Lehens der Freiburger Professor bzw. in Waldshut wohnende „Exuperantius" Dr. Hieronymus Baldung, ein Onkel des Malers Hans Baldung Grien (vgl. z. B. Hochaltar des Freiburger Münsters).

Von Dr. Hieronymus Baldung wird ausdrücklich gesagt, er habe nicht auf der Burg gewohnt, die damals „wohl seit langem verfallen" gewesen sei.

Von Dr. Hieronymus Baldung ging das Lehen über an die Familie Schenk von Schenkenstein. — Danach folgten verschiedene andere Lehensnehmer: 1575 hören wir, daß ein Dr. Schütz Inhaber des Lehens sei.

1643 ging das zur ehemaligen Burg Wieladingen gehörige Lehen mit allen Rechten über an Johann Franz Zweyer von Evebach, fürstlich-bischöflicher Rat in Konstanz und Obervogt der Herrschaften Klingnau und Zurzach. Johann Franz Zweyer war auch Grundherr in Unteralpfen: in seiner Eigenschaft als bischöflich-konstanzischer Obervogt der Herrschaften Klingnau und Zurzach war ihm zweifellos das bischöflich-konstanzische Schloß in Klingnau als Wohn- und Amtssitz angewiesen.

Der Erbe des Johann Franz Zweyer von Evebach nannte sich schon 1709 „Freiherr zu Evebach, Wieladingen und Alpfen". Das Geschlecht der Zweyer von Evebach finden wir auch in Hohentengen (bedeutende Grabmäler in und an der Kirche) und Kaiserstuhl/AG.

Das zur ehemaligen Burg Wieladingen gehörige Lehen blieb in Besitz der Familie Zweyer von Evebach bis ins 19. Jahrhundert. — 1795 erfolgte die letzte österreichische Bestätigung des Lehens durch Kaiser Franz II. an Ignaz Zweyer von Evebach. — Sogar das 1806 neu gegründete Großherzogtum Baden setzte als Rechtsnachfolger die uralte Tradition der Lehensvergabe noch ein Zeitlang fort: 1815 wurde Ignaz Zweyer von Evebach von Großherzog Karl mit dem Wieladinger Lehen belehnt.

Im 19. Jahrhundert hatte die Familie Zweyer von Evebach nur noch Töchter. Die beiden letzten Töchter der Familie Zweyer von Evebach verheirateten sich wie folgt: Maria Xaveria Zweyer von Evebach verheiratete sich mit Franz Anton Freiherr von Schönau-Wehr und Constantia Zweyer von Evebach verheiratete sich mit Franz Freiherr von Enzberg-Mühlheim.

Außerdem wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts die grundherrlichen Rechte abgelöst, der Lehensbesitz ging in das Privateigentum der ursprünglich belehnten Familie über.

Aus dem Jahre 1858 gibt es die Nachricht, daß das „Freiherrlich Franz Zweyersche Hofgut Wieladingen unter dem Namen Lehenhof verkauft" worden sei. — 1860 wurden die übrigen zur Burgruine gehörigen Güter veräußert (dies geht aus Urkunden hervor, die sich im Besitz der Freiherren von Ow-Wachendorf befinden); nicht verkauft wurde dagegen die Burgruine selbst.
So sind die Nachkommen der Familie Zweyer von Evebach/Schönau-Wehr und Zweyer von Evebach/von Enzberg-Mühlheim die heutigen Eigentümer der ehemaligen Burg Wieladingen. Durch weitere Erbteilungen kamen als Besitzer hinzu die Adelsfamilie von Ow-Wachendorf, von Bodmann, von Lüninck, von Stotzingen, und von Schauenburg.

7. Die Herren von Schönau

Hier ist nun auf die wohl wichtigste Adelsfamilie im Zusammenhang mit der ehemaligen Burg Wieladingen noch einzugehen, die Familie von Schönau.
Das Geschlecht der Herren von Schönau stammt aus Schönau bei Schlettstadt im Elsaß. Es tritt um 1350 erstmals in unserer Gegend auf durch Heirat. Von den Herren vom Stein war schon die Rede. Da der Sohn Heinrichs vom Stein früh starb, heiratete seine Tochter Margarethe vom Stein den Ritter Jakob von Schönau. Diese Heirat ist deswegen ein für unsere Gegend wesentliches Faktum, weil durch sie der Besitz der Herren vom Stein und das große Meieramt des Stiftes Säkkingen um 1350 an die Herren von Schönau übergingen. Das große Meieramt blieb während langer Zeit die wichtigste und wohl auch einträglichste Aufgabe dieser Familie. Für einen großen Teil des sehr beachtlichen Gebietes des Stiftes Säckingen war damit die Familie von Schönau zuständig; im Zusammenhang damit entstanden dann entsprechende Amtsschlösser wie diejenigen von Öschgen, von Stetten bei Lörrach (16. Jahrhundert) und Säckingen selbst (Schönauer Schloß = sog. Trompeterschloß; in der heutigen Form um 1600, umgebaut im 18. und 19. Jahrhundert).
1365 wurde durch Rudolf VI. von Österreich den Herren von Wieladingen und dem Hüruß von Schönau die Rechte als Stiftsmeier bestätigt; dabei sind sie als Erben der Herren vom Stein bezeichnet. 1365 also war Hartmann von Wieladingen Kleinmeier und Rudolf der Hüruß von Schönau Großmeier des Stiftes Säckingen. Die Herren von Schönau als Großmeier des Stiftes Säckingen hatten zeitweise ihren Sitz auf der Burg Rheinsberg bei Murg; eine größere oder länger dauernde Bedeutung scheint diese Burg aber nie bekommen zu haben wie schon im Zusammenhang mit dem etwas sonderbaren Ritter Diebold von Geroldseck zu berichten war. Denn später um 1600 war die Stadtresidenz der Familie von Schönau, das heutige Trompeterschloß, in voller Benutzung. Wir finden hier übrigens einen ähnlichen Prozeß des Heruntersteigens von den Burgen und des Sichniederlassens in der Stadt, im Mittelpunkt des Geschehens und unter für die Zeit angenehmeren Lebensbedingungen: die Stadtresidenz hat die Burg überholt und verdrängt.
Eine weitere Residenz der Familie von Schönau stellt dann das Schloß von Schwörstadt dar, einst eine von einem Rheinarm umspülte mittelalterliche Burg mit Zinnen und Türmen; sie wurde 1792 das Opfer eines Brandes, danach ebnete man den Brandschutt in der Ringmauer ein und errichtete auf dem so gewonnenen Plateau um 1820 das heutige elegante klassizistische Landschloß, dessen Architekt unbekannt ist, da die erhaltenen Pläne (im Besitz der Familie von Schönau-Schwörstadt) nicht signiert sind, als dessen Planer jedoch Christoph Arnold, ein Verwandter des großen Friedrich Weinbrenner, in Betracht kommt.
Die Bedeutung der Familie von Schönau in der Geschichte beschränkt sich jedoch keineswegs auf Bad Säckingen, wenn auch, wie gezeigt, das stiftsäckingische große Meieramt zweifellos die wichtigste unter den von dieser Familie bekleideten Funktionen war. Überra-

gende Bedeutung hatte die Familie auch in Wehr, wurde ihr doch die „Pfandschaft" Wehr 1356 übertragen und blieb, mit einer kurzen Unterbrechung bei ihr bis zum Ende des alten Reiches und bis zum Ende der kleineren Herrschaften überhaupt.

Die Herren von Schönau waren treue Parteigänger der Habsburger. In ihrem neuen Herrschaftsgebiet Wehr benötigten die Herren von Schönau auch einen entsprechenden Verwaltungsmittelpunkt, einen Adelssitz, ein Amtsschloß. Dieses noch heute bestehende Amtsschloß wurde 1574 erbaut und zeigt alle Eigenschaften eines solchen Amtssitzes der spätgotischen Zeit, dazu gehört der Treppenturm mit der steinernen Wendelstiege und dem polygonalen Fachwerkaufbau mit Turmzimmer ebenso wie die gotischen Reihenfenster. Ob der Bau ursprünglich Staffelzinnen hatte, ist nicht mit Sicherheit zu sagen; bei der Restaurierung des Gebäudes wurde daher auf eine Wiederherstellung dieser Zinnen verzichtet.

Es ist anzunehmen, daß das Amtsschloß ursprünglich ein Wasserschloß oder Weiherschloß, d. h. von einem Wassergraben umgeben war. Nachdem dieses, alte Mühle genannte Amtsschloß, um 1970 als Elendswohnung diente und akut vom Abbruch bedroht war, ist es durch den überaus tatkräftigen Einsatz von Bürgermeister Otto Wucherer gelungen, den Bau 1975—1978 umfassend zu restaurieren und wieder einer Nutzung, nämlich derjenigen als Stadthaus (mit Grundbuchamt, Sitzungssaal und Ausstellungsraum im Dach) zuzuführen. Damit konnte ein überaus bedeutendes Stück Alt-Wehr erhalten und restauriert werden. Eine enge Verwandtschaft zeigt dieses Amtsschloß mit einem anderen Amtsschloß der Familie von Schönau, wenn es auch etwas kleiner ist, demjenigen in Stetten (Lörrach-Stetten). Die wichtigsten Rechte in diesem Ort waren beim Stift Säckingen, als deren Verwalter die Herren von Schönau fungierten. Auch von der Entstehungszeit her (Mitte 16. Jahrhundert) sind die beiden Amtsschlösser in Wehr (altes Schloß) und Lörrach-Stetten eng miteinander verwandt.

1748, in der Barockzeit, war das spätgotische Amtsschloß von 1571 (?) nicht nur zu klein geworden, sondern muß von den Herren von Schönau auch als zu düster und veraltet empfunden worden sein. Deshalb entstand, inmitten eines Barockgartens, von diesem Zeitpunkt an das neue (barocke) Schloß, das heutige Rathaus. Im Jugendstil kam dann noch das Kanzleigebäude hinzu; alle drei, heute verbunden durch einen gepflasterten Platz mit dem ansprechenden Brunnen mit der Statue des Minnesängers Walter von Klingen bzw. einem wiederhergestellten Barockgarten, dienen jetzt den Zwecken der Stadtverwaltung.

War die Pfandschaft 1365 an Rudolf von Schönau verliehen worden, so setzte dessen Sohn Hans Rudolf von Schönau (genannt der Hüruß) die Politik seines Vaters fort. Auch er war eine eindrucksvolle Rittergestalt und, wie dies der Familientradition entsprach, ein überaus treuer Anhänger des Hauses Habsburg.

8. Das Ende der Ritterzeit

In der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts hatte sich die Macht Habsburgs nochmals bedeutend erweitert, was seinen äußeren Ausdruck etwa darin fand, daß 1368 Freiburg im Breisgau „endgültig" zu Habsburg kam; ein solcher Aufstieg ging nicht unproblematisch vor sich und blieb auch nicht ohne Widerstände. Habsburgs Besitzungen reichten nun vom Sundgau und von Vorderösterreich bis weit in die heutige Schweiz hinein. Wegen dem Ort Rotenburg gerieten die Habsburger mit der noch jungen, aufstrebenden Eidgenossenschaft in Konflikt, dieser wuchs sich zum Krieg aus. Die Schlacht von Sempach entschied ihn. Habsburg und seine Verbündeten, eines der am besten gerüsteten Ritterheere der damaligen Zeit (mehrere tausend Ritter) wurde von den Eidgenossen (ca. 1500 Mann), die arm und schlecht bewaffnet waren, am

9. 7. 1386, dem heißesten Tag des Jahres, vernichtend geschlagen; Herzog Leopold von Österreich fiel in dieser Schlacht und mit ihm seine Getreuen, darunter Hans Rudolf von Schönau und seine beiden Söhne.

„Eine glänzende Heerschar von Grafen, Rittern und Kriegsknechten, in welcher fast der gesamte Adel aus der Nordschweiz, dem Elsaß und dem Rhein- und Bodenseegebiet, aus Schwaben und aus Tirol vertreten war, sammelte sich bei Brugg um den Herzog."

Die Niederlage war von katastrophalem Ausmaß: über 600 Edelleute waren gefallen, darunter der 35jährige Herzog Leopold, Rudolf von Schönau (der Hüruß mit seinen beiden Söhnen), sein Schwiegersohn Johann von Grünenberg, seine Vetter Hugo und Petermann von Schönau, sein Bruder Walter von Schönau (?), Markgraf Otto von Hachberg, drei Brüder von Bärenfels, Walther Meyer von Hüningen und viele andere. Zum Teil wurden die Leichname heimgeholt, zum Teil auf der Walstadt in einem Massengrab beigesetzt.

„Dort war der Edel Stamm in jämmerlicher Haid erfunden, und gleich bei ihm fand man sein Harnasch Meister, der Herass, was genannt."

Dieses geschichtliche Ereignis markiert nicht nur die endgültige Etablierung der Eidgenossenschaft als Staat und bald auch als militärische Großmacht, sondern sie bedeutet zugleich das Ende der Ritterzeit. So wie die Ritter in ihrer Rolle durch die Bürger der Städte abgelöst worden waren, so wurden sie bald auch in ihrer militärischen Bedeutung durch die sich abzeichnende Entwicklung zu den Volksheeren abgelöst.

Und an diesem Punkt wollen wir unsere Betrachtung über das Thema „Die Burg Wieladingen und die Zeit der Burgen im Hochrheingebiet" abschließen.

Literatur (Auswahl)

Bischoff, O. (Hrsg.): Die Chronik des Kreises Säkkingen. Baden-Baden 1963; hier wichtige historische Artikel von F. Jehle; bes. 132, 210, 211

Döbele, L.: Geschichte von Murg am Hochrhein. Murg 1959

Frese, W. H.: Die Herren von Schönau. Ein Beitrag zur Geschichte des oberrheinischen Adels. Freiburg/München 1975

Jehle, F.: Wehr. Wehr 1969

Jehle, F.: Die Geschichte des Stiftes Säckingen. Archiv-Ausgabe, Bad Säckingen 1984

Kraus, F. X.: Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Kreis Waldshut. Freiburg 1892, S. 38—41; hier Bauaufnahme und Detailzeichnungen von J. Durm.

Nothelfer, N. (Hrsg.): Der Kreis Waldshut. 2. Aufl., Stuttgart/Aalen 1979, S. 266

Wörner, J. und H. J.: Zur Baugeschichte der Stadt Säckingen. In: Ott, H. u. a.: Säckingen. Die Geschichte der Stadt. Stuttgart/Aalen 1978

102

Die Erhaltung der Burgruine Wieladingen

Gottfried Nauwerck, Bad Säckingen

Bender, Knappe und Wilke schreiben 1979 in ihrem Buch „Burgen im südlichen Baden" über die Ruine Wieladingen: „Bedauerlich ist, daß diese in der Region wenig bekannte ritterliche Feste ungeschützt immer mehr zerbröckelt und zerfällt. — Man müßte der ganzen Anlage — neben der Konservierung und Zugänglichmachung vor allem des Bergfriedes — eine gründliche Befreiung von Bewuchs und eine ernsthafte archäologische Untersuchung wünschen. Sicher würde der Befund unsere Kenntnisse über Ministerialenburgen erheblich erweitern."

An Stimmen von Fachleuten, die die Bedeutung der Burg Wieladingen hervorhoben und auf ihren gefährdeten Zustand hinwiesen, hat es in den letzten Jahren nicht gefehlt. So nahm auch der Burgenkundler Werner Meyer, Basel, 1981, Wieladingen in sein „Burgenlexikon der Regio" auf und betonte dort: „Die malerische Ruine ist gegenwärtig von dichtem Baumbewuchs stark bedroht".

Und Volker Himmelein, Direktor des Landesmuseums in Karlsruhe, vermerkt in seinem 1986 erschienenen Burgenbuch: „Nach ihrer Lage und ihrer Baugestalt ist Wieladingen sicher die eindrucksvollste Burgruine im südlichen Schwarzwald."

Warum blieb sie dennoch jahrzehntelang unberührt und dem Verfall preisgegeben? Während andere Anlagen wie z. B. die Küssaburg und Rötteln mit erheblichem Aufwand renoviert wurden, blieb es in Wieladingen still. Der Grund liegt in den ungewöhnlichen Besitzverhältnissen. Die Ruine befindet sich nämlich — im Gegensatz zu den meisten anderen, die längst in Landesbesitz oder sonstige öffentliche Trägerschaft übergingen — noch immer in Privatbesitz. Eigentümer ist eine nach heutigem, jedoch unvollständigem Kenntnisstand vierzehn Personen umfassende Gruppe von Mitgliedern der Familien von Schönau und ihrer weitverzweigten Verwandtschaft. Kein Liegenschaftsamt, kein Hochbauamt fühlt sich zuständig. Das felsige und unzugängliche Areal von 26 Ar, als Grundstück aus dem früher zugehörigen Wald herausgetrennt, hat praktisch keinen Nutzwert, sein Wert als Kulturdenkmal ist jedoch unbestritten. Die Erhaltung der mittelalterlichen Bausubstanz liegt im öffentlichen Interesse. Indessen überzog üppiger Strauch- und Baumbewuchs das Gemäuer. Eine Galerie von Kiefern, teils stattlichen, teils von krüppelhaftem Wuchs, bekrönte die ganze Länge der 15 Meter hohen Schildmauer. Ein kleiner „Wald" gar schmückte die Oberkante des Bergfriedes. Die Natur schien sich das einstmals stolz aufragende Bauwerk leise zurück zu erorbern. (Abb. 2)

Burg Wieladingen wurde wegen ihres wildwuchernden Baumbestandes viel bewundert. Ja — ein Teil ihrer romantischen Faszination ging von diesem ungewöhnlich dichten Mauerbewuchs aus. Nach Maximilian Ring, der die Ruine 1829 mit seinem bekannten Stahlstich verewigte, schlug dasselbe Motiv eine Reihe von Künstlern und Hobbymalern in seinen Bann. Und nicht nur zum 1. Mai eines jeden Jahres erfreuten sich zahlreiche Wanderer der malerischen Ansicht.

Indessen war die Katastrophe vorhersehbar! Der längst verwitterte Mörtel gab in weiten Partien handbreite Mauerfugen frei. Unaufhaltsam drangen die Wurzeln bis in den Mauerkern vor. Überhängende Bäume wirkten wie Hebelarme und sprengten den Mauerverbund. Im März 1982 war es soweit: Das in seiner Eigenart vielbeachtete Torgebäude stürzte ein und ging größtenteils am Steilhang

Abb. 1: Die beiden Tore auf der Nordostseite der Burg vor dem Einsturz.
(Photo: Kühnel, Herrischried)

der Murgschlucht verloren. Von einem Rundbogen- und dicht angefügtem Spitzbogentor, sowie einem quer dazu stehenden Tonnengewölbe blieb nur ein kleiner Trümmerhaufen übrig. (Abb. 1).

Dieses Ereignis mußte jeden überzeugen, der bis dahin noch gegen die Entfernung des Baumbewuchses eingestellt war. Den Burgenfreunden galt es außerdem als ein dringendes Signal, einen neuen Anlauf zur Rettung der Ruine zu unternehmen.

Die Ortsgruppen des Schwarzwaldvereins von Rickenbach, Murg und Bad Säckingen richteten am 13. 6. 1983 ein gemeinsames Schreiben an die drei Bürgermeisterämter, das Landratsamt und das Landesdenkmalamt mit konkreten Vorschlägen für die erforderlichen Maßnahmen. Zur Bildung einer handlungsfähigen Trägerschaft wurde die Gründung eines Förderkreises als gemeinnütziger Verein angeregt.

Noch im Juni 1983 versuchte das Technische Hilfswerk brauchbare Quader und Gewände der abgegangenen Tore am Steilhang zu bergen. Nur spärliche Reste waren auffindbar, die meisten Sandsteine zerbrochen. Auch die

aus einem Block gehauene Beobachtungsscharte, die sich über dem Spitzbogentor befand, war verschwunden.
Die Burg Wieladingen ist über 750 Jahre alt und seit mehr als 500 Jahren nicht mehr bewohnt. Trotzdem widerstanden ansehnliche Mauern und der 30 Meter hohe Bergfried dem schleichenden Zerfall der Jahrhunderte. Sollten wir nun zusehen, wie ausgerechnet in unseren Tagen der technischen Vollkommenheit ein Kulturgut und sichtbares Zeugnis der Siedlungsgeschichte des Hotzenwaldes endgültig verloren geht?
Noch zu Amtszeiten von Bürgermeister Fridolin Thoma in Rickenbach und Walter Honer in Murg wurde 1982 der geplante Förderkreis vorbereitet. Die Gemeinden sagten ihre Unterstützung zu. Das Landesdenkmalamt befürwortete die Initiative.

Am 18. Juli 1983 besichtigten Vertreter der Unteren Denkmalschutzbehörde — seinerzeit noch das Landratsamt Waldshut, des Landesdenkmalamtes und der drei Bürgermeisterämter eingehend die Burgruine und protokollierten erste Leitlinien für das weitere Vorgehen. Die Frage der Erhaltungswürdigkeit der ganzen Anlage insbesondere auch des Turmes wurde vom Sachverständigen des Denkmalamtes, Herrn Dr. Schmidt-Thomé, mit einem eindeutigen Ja beantwortet.
In Anwesenheit von Landrat Dr. Wütz, unter reger Beteiligung der örtlichen Bevölkerung konstituierte sich am 27. April 1984 der „Förderkreis zur Rettung der Burgruine Wieladingen e. V." in Rickenbach. Er ist beim Amtsgericht in Bad Säckingen eingetragen und hat derzeit 180 Mitglieder. Das Finanzamt Bad Säckingen erteilte ihm Anerkennung

Abb. 2: Bergfried der Burgruine Wieladingen von Nordosten gesehen mit der 400jährigen Föhre.
(Photo: Kühnel, Herrischried)

Abb. 3: Das noch erhaltene Tor zum unteren Burghof wurde 1987 renoviert.
(Photo: Nauwerck, Bad Säckingen)

als gemeinnützige Einrichtung. Seine Satzung trägt folgende Präambel: „Die Burgruine Wieladingen befindet sich in einem stark gefährdeten baulichen Zustand. Sie steht im Eigentum eines weitverzweigten Familienverbandes. Es konnten bisher nicht alle Eigentümer ermittelt werden. Mit dem Ziel, diese regional bedeutsame Ministerialenburg aus dem 13. Jahrhundert der Nachwelt zu erhalten, soll daher ein Förderverein gegründet werden."

§ 2 der Satzung lautet: „Zweck und Aufgaben des Vereins bestehen darin,

a) die Burgruine Wieladingen vor dem drohenden Verfall zu bewahren sowie als Kulturgut für die Allgemeinheit zu erhalten und zugänglich zu machen;

b) die Geschichte und Baugeschichte der Burg zu erforschen;

c) das öffentliche Interesse für die kulturelle Bedeutung und Wertschätzung dieser Burg zu vertiefen;

d) mit der Burgsanierung beispielhaft einen Beitrag zur Heimatpflege im Landkreis Waldshut zu leisten."

Zur Durchführung der Vereinsaufgaben schloß der Förderkreis einen Vertrag mit den Eigentümern, der der Öffentlichkeit den freien Zugang zur Burg Wieladingen sicherstellt. Bürgermeister Georg Keller von Rickenbach wurde zum Vorsitzenden des Förderkreises gewählt. Ohne Verzug ging er daran, die Finanzierung des Vorhabens zu bewerkstelligen. Einen Grundstock hierfür legten die drei Angrenzergemeinden. Hierzu kamen die Zuschüsse vom Landratsamt und vom Landesdenkmalamt. Großen Auftrieb erhielt der Förderkreis durch die Denkmalstiftung Baden-Württemberg in Stuttgart, die insbesondere Objekte in der Obhut von Bürgergruppen unterstützt.[2])

Der Finanzierungsplan stützt sich auch wesentlich auf den kostenlosen Einsatz freiwilliger Helfer. Diese rekrutieren sich aus den örtlichen Vereinen, aus Feuerwehr und THW, sowie aus dem Förderkreis selbst. Alle logistischen Arbeiten und die Vorbereitung der Baustelle wurden auf diese Weise äußerst kostengünstig ausgeführt. Freiwillige Hilfskräfte leisteten z. B. im Jahre 1987 504 Arbeitsstunden.

Zum Auftakt der Renovierung begann die Rickenbacher Feuerwehr im Oktober 1984 mit der Enthurstung des aufgehenden Mauerwerks. Fichten, Kiefern, Wacholder, Weißtannen, Buchen, Linden, Weiden, Birken, Hollunder, Vogelbeerbaum, Eschen und Eichen wuchsen darauf. Aus einer mannshohen Bresche in der Schildmauer ragte ein Föhrenstamm von nur 20 cm Durchmesser schräg in den unteren Burghof. Sein Alter von 236 Jahren ermittelte das Forstamt Bad Säckingen durch Auszählen der Jahresringe. Die stärkste Föhre auf dem Turm lieferte ein noch eindrucksvolleres Ergebnis: Die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg in Freiburg untersuchte eine Scheibe dieses Stammes von nur 35 cm Durchmesser und datierte den ersten meßbaren Ring auf das Jahr 1604. Weil der Schnitt aber 70 cm über dem Wurzelstock erfolgte, darf man noch rund 20 Jahresringe dazurechnen. Somit betrug das Alter des Baumes an diesem extremen Standort gut 400 Jahre. Also hat der Bergfried schon Ende des 16. Jh. kein Dach mehr getragen. Die Altersbestimmung des schädlichen Baumbewuchses trug so Erkenntnisse über die Bewohnbarkeit der Burg bei.

In chronologischer Reihenfolge seien hier die Arbeitsphasen der Renovierung bis zum derzeitigen Stand aufgezählt:

August 1985, Bergung von 6 LKW-Ladungen abgestürzter Gneisbruchsteine vom Steilhang unterhalb der Burg zur Wiederverwendung beim Ausfüllen der großen Mauerausbrüche; darunter befanden sich auch einige Sandsteinquader der eingebrochenen Torbögen. Dabei entdeckten wir das bisher einzige erhaltene Steinmetzzeichen.

Erster Transport von Baumaterial, Sand, Zement, Kalk, Steine, Gerüstteile, Mischer und zerlegte Bauhütte mit Hilfe eines Hubschraubers. Die schwer zugängliche Lage des Burg-

hofes und die drängende Zeit vor Wintereinbruch machten diesen Einsatz durchaus rentabel und erlaubten einen sofortigen Beginn der Maurerarbeiten.

September 1985, steingetreue Dokumentation des Ist-Zustandes durch Photogrammetrie, topographische Vermessung des Burgareals.[1]) Unterfangen des sehr brüchigen Jochbogens am Südostteil des unteren Burghofes, — einer Schlüsselstelle der Renovierung — und Abstützung auf 2 Flügelmauern.

Mai 1986, Einrichtung einer Materialseilbahn über den Lehenbachtobel von der Schloßmatte bis zum unteren Burgtor.

Dank dieser Aktion des THW ist das Transportproblem nun erleichtert.

Juni—November 1986, die abgerundete Südflanke und die 30 Meter lange, bis zu 15 Meter hohe Schildmauer der Unterburg werden konserviert. Das bedeutet abtragen der verwitterten, mit Humus bedeckten Oberkante, reinigen der Mauerfugen von alten Mörtelresten, lösen brüchiger Steine und wieder aufmauern mit sortierten Originalsteinen. Die Mauer wird innen und außen neu verfugt, große Breschen ausgefüllt, die Mauerkrone mit Gefälle nach außen wasserdicht abgeschlossen.

Juni 1987, Sanierung des steilen Mauerzahnes am Übergang zur Oberburg und Konservierung der Schildmauer bis zur Baufuge des alten Beringes.

August 1987, Archäologische Sondierungsgrabung auf der Oberburg. Freilegen der Fundamente des alten Palas und seiner Zugangstreppe.

August—November 1987, teilweises Abtragen der nach außen überhängenden Westmauer auf der Oberburg. Hier zeigten sich beispielhaft die Phasen des Zerfalls mittelalterlichen Schalenmauerwerks. Durch ständig einsickerndes Wasser und die Einwirkung von Frost hatte sich die Außenschale vom Mauerkern schon soweit gelöst, daß Hohlräume entstanden und sie abzustürzen drohte. Auch hier half nur eine solide Überkronung mit Bruchsteinpflaster als Oberfläche und Außengefälle (Abb. 4).

Bergfried der Burgruine Wieladingen von Nordosten gesehen mit der 400jährigen Föhre.
(Photo: Lieselotte Kühnel, Herrischried)

Ein besonderes Problem stellten die zyklopenhaften Gesteinsbrocken der Oberburg dar. Zur Sicherung der akut einsturzgefährdeten Mauerpartie unmittelbar südlich des Turmes wurde ein starkter Querträger zwischen Turm und Gerüst montiert. Daran hing ein fahrbarer Greifzug, der die tonnenschweren Brocken aus ihrer abschüssigen Lage hob und seitlich tiefer absetzte, bis sie nach Aufmauern des Sockels an ihren alten Platz zurückkehrten. Die hochaufragende Westwand des alten Palas konnte so in ihrem Bestand erhalten werden. Die Männer der Firma Haiss, Murg-Niederhof, haben hier ganze Arbeit geleistet.

Die Sanierung mittelalterlicher Bruchsteinmauern erfordert Einfühlungsvermögen und sicheres Stilempfinden. Außer solidem handwerklichem Können, braucht hier jeder einen sechsten Sinn für das, was paßt. Denn Denkmalpflege an Burgruinen bleibt immer ein Abwägen zwischen nötigem Eingriff und gleichzeitiger Schonung der ursprünglichen Bausubstanz zum Erreichen der gewünschten Haltbarkeit. Die Maurer vom Baugeschäft Haiss haben sich in diese Spezialaufgabe gut eingearbeitet. Das bisherige Ergebnis kann sich sehen lassen. Der Steinmetz Dieter Peduzzi, Rickenbach, restaurierte im November das teilweise ausgebrochene Innengewände des Tores zur Unterburg. Hierzu verwendet er Sandsteinquader, die nach Farbe und Körnung dem vor sieben Jahrhunderten gebrochenen Original nahekommen.

Der Besucher möge sich vor Ort selbst überzeugen! Wer heute den Burghof betritt und sich nur ungefähr an den früheren Zustand erinnert, der sieht auf den ersten Blick keine spektakulären Veränderungen. Nur der Bewuchs fehlt und die mächtigen Mauern wirken übersichtlicher. Alle notwendigen Eingriffe dienen einzig der Erhaltung des noch Bestehenden. Nichts Künstliches wird hinzugefügt. Harmonisch fügen sich die geringen Ergänzungen in die alte Baustruktur ein. Auch die konservierte Ruine behält ihren Ruinencharakter. Je weniger dem Betrachter auffällt, desto besser ist die Arbeit gelungen. Die Bemühungen des Förderkreises standen bisher unter einem guten Stern. Der erfahrene Burgenrestaurator Diplom-Ingenieur Jakob Obrecht, Wiedlisbach/Schweiz stand uns beratend zur Seite.[3]) Die Zusammenarbeit von freiwilligen Hilfskräften und den beauftragten Baufachleuten verlief reibungslos. Die Fachaufsicht der Denkmalschutzbehörde half Fehler zu vermeiden, die anderen Orts zu unerwünschten Ergebnissen geführt haben.

Burgruinen sind Ausdruck der Vergänglichkeit, aber auch greifbares Anschauungsmaterial der Geschichte. Aufstieg und Niedergang des Rittertums spiegeln sich darin. Unsere Hochrheinlandschaft birgt nur noch wenige Profanbauten aus dem 13. Jahrhundert. Unbestritten hat die Burg Wieladingen ihren besonderen Rang. Ihre Erhaltung ist der Allgemeinheit anvertraut.

Anmerkungen

[1]) Bau eines 70 m langen Holzsteges durch das THW (Technisches Hilfswerk) zur Verbesserung des Zugangsweges.

[2]) Nach Kräften trägt der junge Förderkreis mit verschiedenen Aktionen selbst zur Finanzierung bei. Das 1. Burgfest im August 1985 lockte Hunderte von Schaulustigen an. Auf der Schloßmatte wurde der Einakter „De Hans mit de Giige" in alemannischer Mundart uraufgeführt. Gerhard Jung hatte das Stück eigens zu diesem Anlaß verfaßt. Es erinnert an die Legende vom Raubritter Hans, der als fiedelnder Spielmann verkleidet manchen Reisenden um seine Habe bringt. Beim zweiten Burgfest 1986 trat ein Armbrustschütze auf, der seine historische Waffe für ein Wettschießen zur Verfügung stellte. Bei etlichen Anlässen war der Föderkreis mit einem Stand präsent und bot verschiedene Souvenirs von der Burgruine als Bausteine zum Verkauf an.

[3]) Die örtliche Bauaufsicht übernahm das Stadtbauamt Bad Säckingen.

Grabungen und Lesefunde auf der Ruine Wieladingen

Thomas Bitterli-Waldvogel, Basel

1. Einleitung

Auf einem schmalen Felsgrat hoch über dem Tobel der Murg, etwa 4 km südlich von Rikkenbach, erheben sich die Ruinen der ausgedehnten Burg der Herren v. Wieladingen. Die Oberburg mit dem quadratischen, etwa 25 m hohen Bergfried, der Toranlage und dem über 3 m mächtigen Bering an der Westseite ist kurz nach 1200 entstanden. Auf tiefer gelegener Felsterrasse schließt südlich an die Oberburg die Unterburg an. Die Balkenlöcher im Mauerwerk deuten auf einen drei- bis viergeschossigen Wohnbau hin; dieser Teil ist erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts oder gar erst nach 1300 entstanden[1]).

Seit mehreren Jahren bemüht sich mit viel Erfolg der „Förderkreis zur Rettung der Burgruine Wieladingen e. V." in Rickenbach um die Erhaltung der Burg. Da über die ältere Baugeschichte der Burg wenig bekannt ist, schien es wünschenswert, gleichzeitig mit den Konservierungsarbeiten am Mauerwerk archäologische Sondierungen durchzuführen. So wurden im Zuge der Sanierungsarbeiten an der Oberburg im Sommer 1986 und 1987 an ausgewählten Stellen kleine archäologische Untersuchungen durch eine Gruppe von Studenten unter der Leitung des Autors ausgeführt.

2. Grabungsbefunde

Da in der Oberburg am Fuß des hohen Bergfrieds eine große Menge Mauerschutt angehäuft war, der wegen der Sanierungsarbeiten weggeräumt werden mußte, entschlossen wir uns, zuerst in dem Bereich zu sondieren, wo nachher der aus der Burg beförderte Schutt zu liegen kommt. An der vorgesehenen Stelle fällt der Felskopf ca. 15 m senkrecht ab. In diesem Felsabsturz befindet sich eine schmale Terrasse von etwa 1,3 m Breite, die vom Murgtobel aus gut erreichbar ist, dort wurde ein Sondierschnitt angelegt (vgl. Abb. 2, Zone A). Der Schichtenaufbau des auf dem Fels aufliegenden Bodens war klar gegliedert und gab zusammen mit den darin gefundenen Topfrandscherben den Hinweis, daß der Felskopf, auf dem die Burg steht, bereits im

Abb. 2: Burg Wieladingen. Blick von Nordosten an die westliche Ringmauer (M 5) und auf den Fundamentsockel unterhalb der Balkenlöcher

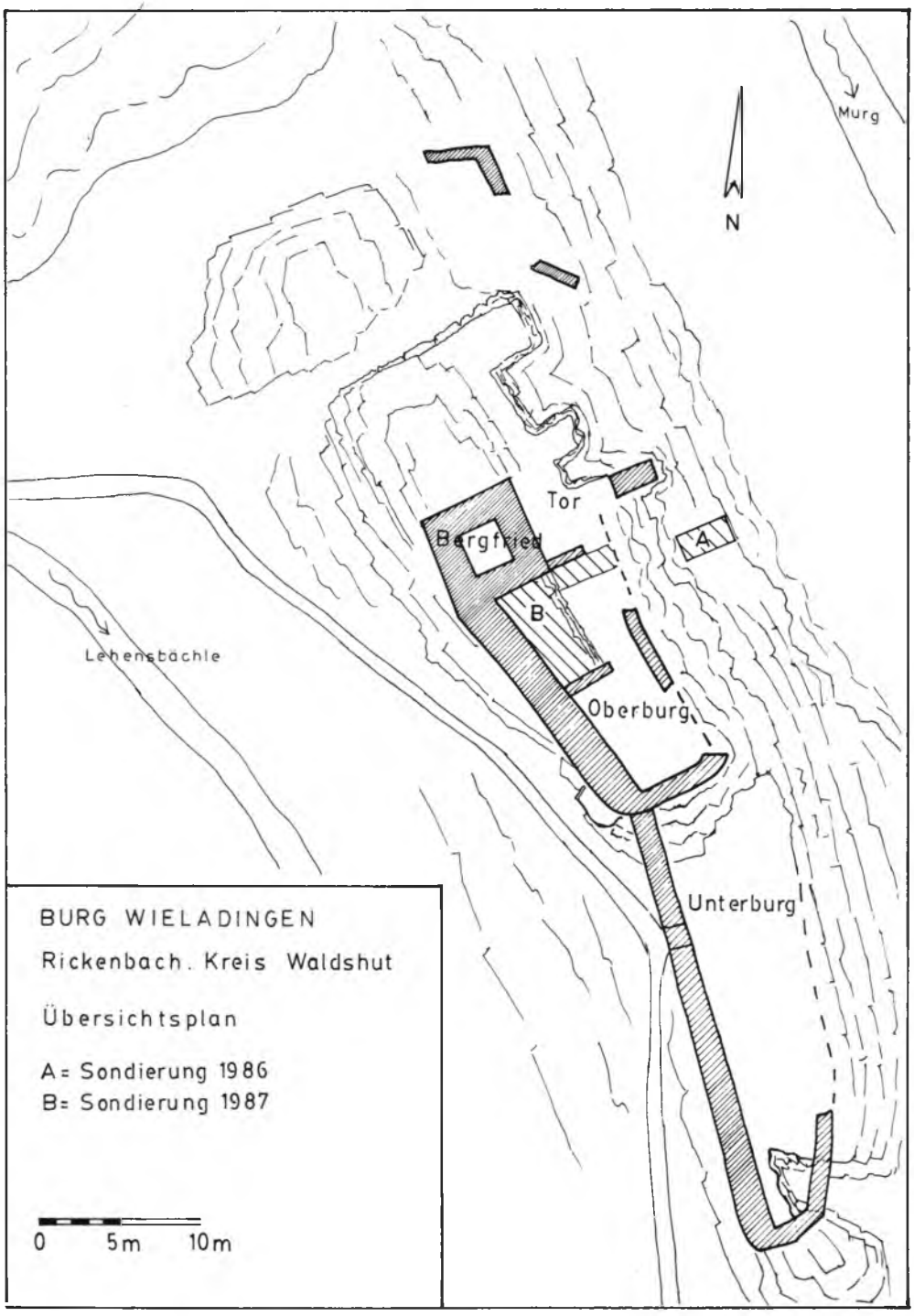


Abb. 2: Übersichtsplan der Burg Wieladingen

12. Jahrhundert besiedelt war. Da der heute noch sichtbare Bergfried und der untere Teil der westlichen Ringmauer aber erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts entstanden sind[2]), müssen wir annehmen, daß frühere Siedlungsspuren beim Burgenbau nach 1200 restlos weggeräumt wurden und so auf dem Felskopf nicht mehr nachweisbar sind. Im 13. Jahrhundert, als die Burg von den Herren v. Wieladingen bewohnt war, fiel ein kleiner Kerzenständer aus einem Fenster; wir fanden ihn beim Freilegen der Felsterrasse. Er ist aus Bronzeblech zusammengesetzt und nur etwa 13 cm hoch (Abb. 3). Ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert stammen die Topfrandscherben mit der für diese Zeit typischen Form des leicht unterschnittenen Lippenrandes. Aus den nachfolgenden Zeiten sind auf der Felsterrasse keine Funde erhalten. Erst nach dem Auflassen der Burg nach 1500 entstand auf der Terrasse eine mächtige Mauerschuttschicht, die von den einstürzenden Mauern stammt.

Beim Wegräumen des Mauerschuttes im Sommer 1986 stieß man in der Oberburg (Abb. 2, Zone B) auf eine Reihe von Balkenlöcher, die in regelmäßigen Abständen in der Innenschale der westlichen Ringmauer angebracht waren (vgl. Abb. 1).

Bei der genaueren Untersuchung im Sommer 1987 stellte sich heraus, daß die zu diesen Balkenlöchern gehörenden Balken ursprünglich außerhalb der Mauer dreiseitig von einem aus Mörtelguß und Bruchsteinen bestehenden Mauerwerk umschlossen waren[3]). Da die Holzbalken inzwischen vermodert waren, blieb nur noch der ausgesparte Raum des Balkens in Form eines Kanales erhalten. An den Wänden der kanalartigen Vertiefungen war im Mörtel teilweise noch der Abdruck der Holzoberfläche zu sehen. Trotz sorgfältigem Ausräumen der Kanäle wurde nur ein Stück

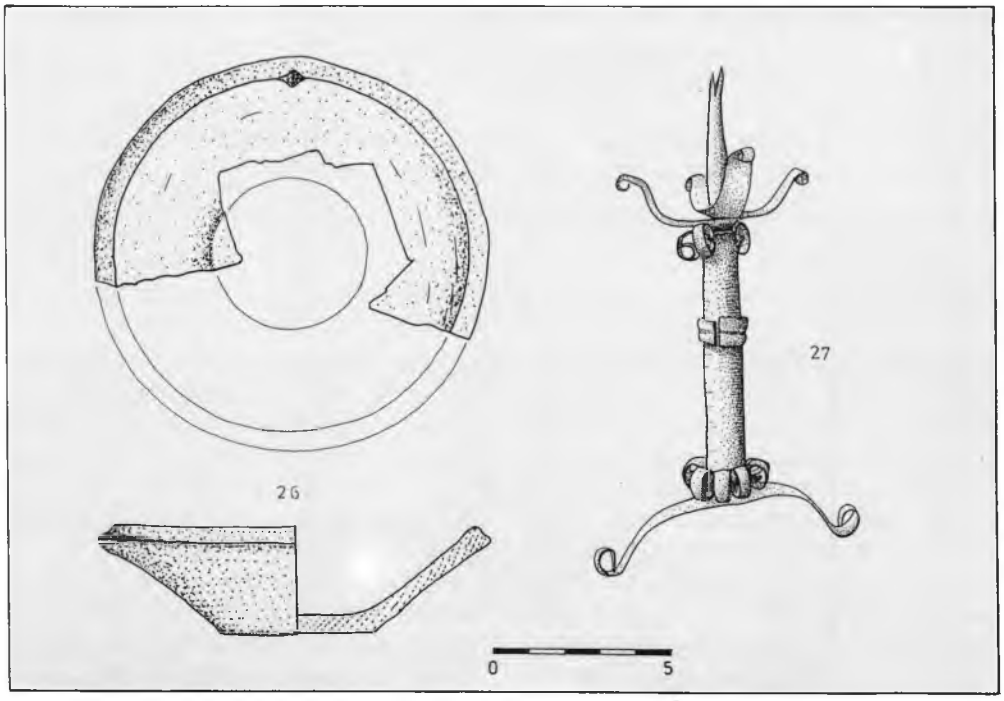


Abb. 3: Oellampe, Kerzenständer (13. Jh.)

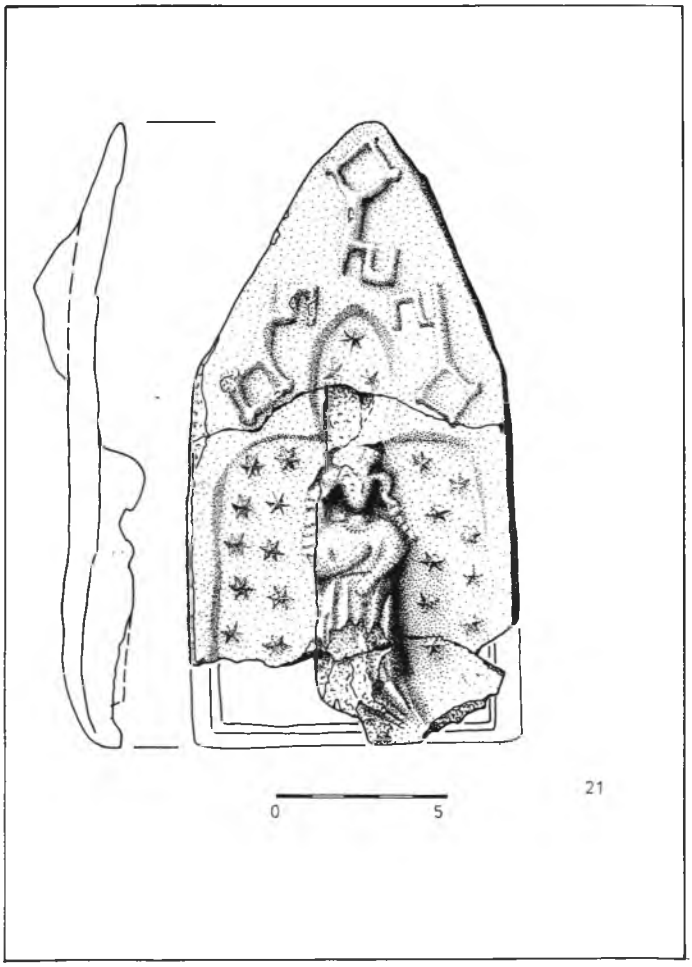


Abb. 4: gotische Kranzkachel. (14. Jh.)

eines datierbaren Topfrandes gefunden; dieser ist in die Zeit um 1250 zu setzen. In einem Balkenkanal lagen die Bruchstücke einer farblosen Glasschale, deren Rand mit einem blauen Faden verziert war. Nach vergleichenden Untersuchungen kann dieses Stück ebenfalls in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert werden[4]). Daß auch Bruchstücke eines Stangenglas mit Nuppendekor zum Vorschein kamen, ist weiter nicht erstaunlich, denn seit der Mitte des 13. Jahrhunderts sind in der Gegend von Säckingen mehrere Glashütten urkundlich erwähnt, die solche Trinkgefäße herstellten[5]). Das Vorfinden von stark zertrümmerten Knochenteilen läßt sich damit erklären, daß diese Splitter durch Ritzen und Fugen im Bretterboden auf die gemörtelte Unterlage fielen und dort bis zum Auffinden durch die Archäologen verblieben.

Doch welche Bedeutung hatte diese Mauerwerksfüllung zwischen den Holzbalken? Am wahrscheinlichsten ist die Deutung, daß es sich um einen nachträglich aufgefüllten Fundamentsockel handelt. Die genaue Analyse

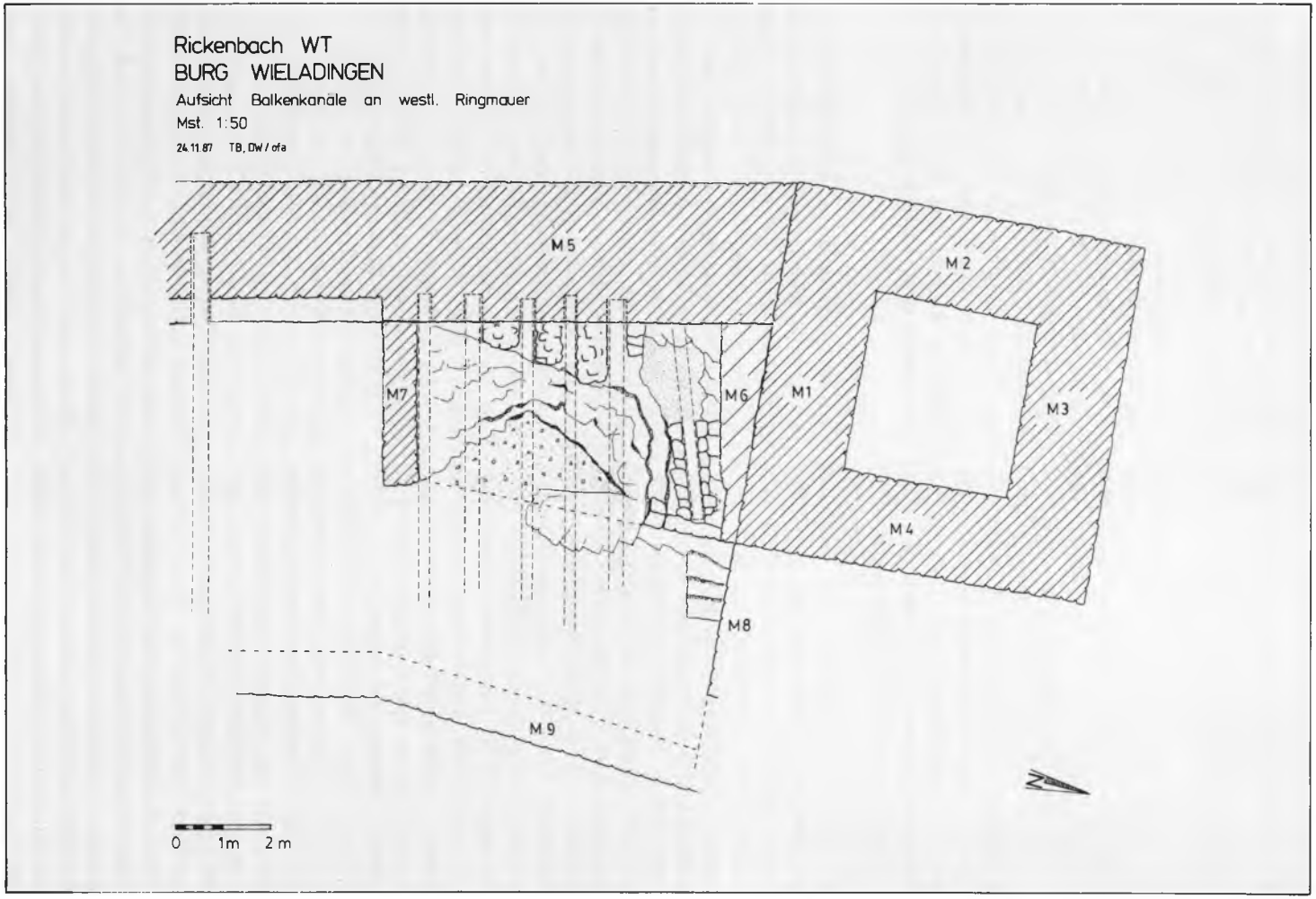


Abb. 5: Detailplan der Sondierung 1987

der Mauerstruktur ergab nämlich, daß die östliche und südliche Begrenzung des Mauersockels aus einer etwa 1 m mächtigen, sorgfältig geschichteten Mauer bestand, die mit einer deutlich erkennbaren Fuge von der Mauerfüllung getrennt ist. Die Entstehung des Sockels können wir uns deshalb etwa so vorstellen, daß auf dem stark zerklüfteten Felsuntergrund zuerst die beiden geschichteten Fundamentmauern aufgebaut wurden. Die Fundamentkante folgt der unregelmäßigen Felsoberfläche und war so stellenweise durch Abrutschen gefährdet. Nachdem die beiden Mauern bis auf eine gewisse Höhe hochgezogen waren, wurden die Holzbalken für den Fußboden eingezogen und in den Balkenlöchern verankert. Auf diese Weise entstand ein kastenförmiger Hohlraum zwischen den Fundamentmauern, den Holzbalken und der unregelmäßig verlaufenden Felsoberfläche. Vermutlich aus Gründen verbesserter Standfestigkeit für das hier aufzurichtende Gebäude entschlossen sich die Bauleute, diesen Hohlraum mit einem Bruchstein-Mörtel-Gemisch auszufüllen und so den kompakten Fundamentsockel entstehen zu lassen. Dieser Sockel reichte bis an die Oberkante der Balken und umschloß diese dreiseitig. Aufgrund der in den Balkenkanälen angetroffenen Kleinfunden ist anzunehmen, daß dieser Fundamentsockel und das darüber errichtete Gebäude im Verlauf des 13. Jahrhunderts entstanden ist. Obwohl die südliche Begrenzungsmauer des Sockels (M 7) nicht im Verband mit der westlichen Ringmauer (M 5) ist, können wir annehmen, daß dieses Gebäude im Winkel zwischen Bergfried und Ringmauer gleichzeitig oder doch nur wenig später als die Ringmauer aufgebaut wurde, also zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Dabei empfanden es die Bauleute offenbar als störend, daß die Raumecke zwischen Ringmauer (M 5) und Bergfried spitzwinklig ist; sie lösten dies, indem sie vor den Bergfried eine zweite, kleinere Mauer (M 6) stellten, die nun rechtwinklig auf die Ringmauer stößt.

Beim genaueren Betrachten der Maueroberfläche der Ringmauer (M 5) zeigte sich, daß der Innenmantel steinsichtig verputzt war. An der Wand haftete nämlich zwischen zwei Steinen ein Stück Mörtel, das deutliche Spuren von Kellenstrich (Fugenstrich) zeigte.
Im Verlauf der Sondierung wurde auch ein Schnitt gezogen entlang der südlichen Abschlußmauer des Torgebäudes (M 8). Dabei erschien überraschenderweise eine in den Felsen eingehauene kleine Treppe von drei Tritten. Wohin sie führte und zu welchem Zwecke sie eingerichtet wurde, ist vorläufig noch unklar, da wir beidseitig die Sondierung aus Zeitmangel nicht weiterführen konnten.

3. Funde

Bei den Sondierungen und Konservierungsarbeiten sind immer wieder Fundgegenstände geborgen worden, die uns beschränkt einen Einblick in Ausstattung und Lebensweise der Burgbewohner gewähren können. Da die Funde, außer bei der archäologischen Sondierung nicht systematisch gesucht und gesammelt wurden, ergeben die Funde der Burg Wieladingen ein sehr zufälliges und uneinheitliches Bild. Gewisse Fundkategorien wie Ofenkeramik, Baukeramik und Geschirr sind gut vertreten, während andere Kategorien wie Waffen (Pfeileisen) oder Hufeisen und Nägel nicht nachweisbar sind. Trotzdem können wir aus den Funden ablesen, wie die Ausstattung der Burg Wieladingen im 13. und 14. Jahrhundert in groben Zügen aussah.
Um den Winter auf einer Burg durchstehen zu können, mußten ein oder mehrere Räume beheizt werden können. Ursprünglich geschah dies mittels offenem Kaminfeuer. Während in der Küche der Rauch zur Arbeit gehört, empfanden die Burgbewohner den Rauch des offenen Feuers in der Stube als störend. Deshalb wurde in der Stube ein Heizofen eingerichtet, der das Feuer und den Rauch vom Raum fernhielt und nur noch die Wärme abgab. In der einfachsten Form bestand dieser Zimmerofen aus einem aus Lehm gefertigten Kuppelraum; ähnlich einem

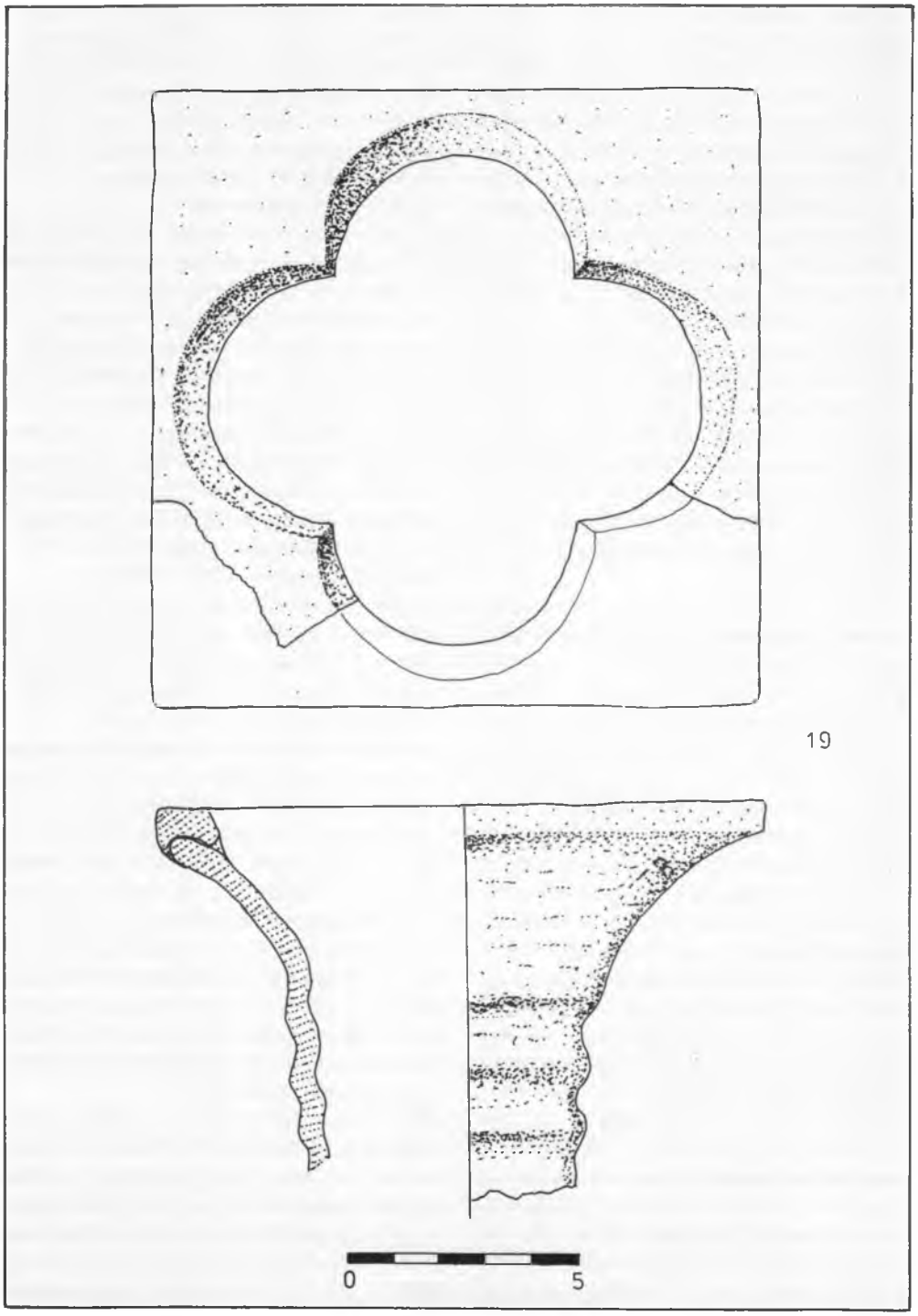


Abb. 6: Nischenkachel mit Vierpass-Blatt (14. Jh.)

Backofen. Damit er aber nicht wie ein Backofen wirkte, der alle Wärme in sich speichert, sondern diese an den Wohnraum abgeben konnte, durften die Wände nicht zu dick gebaut sein. Sehr bald kamen die Ofenbauer auf die Idee, die Ofenwand zu durchlöchern und diese Öffnungen mit becherartigen Gefäßen zu verschließen; so konnte an diesen Stellen die Wärme rascher nach außen dringen als durch die Lehmwand des Ofens. Diese Gefäße nennen wir heute Ofenkacheln, obwohl sie mit den modernen Kacheln, den quadratischen Blattkacheln, nur die Funktion gemeinsam haben. Auf Burg Wieladingen wurde in der Oberburg eine größere Anzahl Bruchstücke von unglasierten Becherkacheln gefunden, die andeuten, daß wohl gleich mehrere Öfen eingebaut waren. Es sind dies Becher mit nach außen abstehender, horizontal abgestrichener Lippe und durchgehend stark geriefelten Wänden.

Aufgrund von Vergleichen mit anderen Fundstellen werden diese Kacheln in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert[6]). Daneben fanden wir auch Bruchstücke von Ofenkacheln, die einem älteren Ofen angehören. Da die Herren v. Wieladingen wohlhabend waren, konnten sie es sich leisten, gegen Ende des 13. Jahrhunderts ihre einfachen Öfen durch reichverzierte zu ersetzen. Die einfachen Becherkacheln hatten sich nämlich inzwischen zu kunstvoll ausgeformten Nischenkacheln entwickelt. Auf Burg Wieladingen wurden zwei Typen solcher Kacheln gefunden, die in den gut untersuchten Burgen im schweizerischen Jura nur in fragmentarischen Einzelstücken nachgewiesen wurden. Beim einen Typ[7]) handelt es sich um eine Becherkachel, deren Öffnung mit einem Vierpaß-Blatt zugedeckt ist (Abb. 6, Nr. 19). Beim zweiten Typ wurde die Öffnung zu einem Rechteck verformt und mit doppelt gekuppeltem Spitzbogenfenster verschlossen (Abb. 7, Nr. 20). Die Kachel ist mit einer bräunlich-oliven Glasur überzogen[8]). Neben diesen Kacheln, die in der Ofenwand eingebaut waren, entstanden auch Formen, die speziell für den oberen Abschluß des Ofens hergestellt wurden. Auf Wieladingen wurde ein fünfeckiges Blatt einer solchen Kranzkachel gefunden[9]), die braun glasiert war und als Bild eine weibliche Figur, wohl Maria, zeigt, umgeben von sechsstrahligen Sternen und Schlüsseln mit einfachem Bart und übereckgestellten, quadratischen Griffen (Abb. 4, Nr. 21). Dieser Ofen stand mit Sicherheit in der guten Stube, dem Repräsentationsraum des Burgherrn. Dort vermutlich bestand der Bodenbelag aus Tonfliesen, die verziert waren. Ein Bruchstück einer mit Lilien verzierten Fliese ist uns erhalten geblieben (Abb. 8, Nr. 22). Aber nicht nur der Boden war mit speziellen Fliesen ausgelegt, auch an den Wänden befanden sich mit Relief dekorierte Tonplatten von ca. 25 × 25 cm. Davon fanden wir in der Oberburg mehrere Bruchstükke, die zusammengesetzt das Bild eines Greifen im Ring ergeben (Abb. 8, Nr. 23).

Im Übrigen scheinen die Wände und Böden mit Holz verkleidet gewesen zu sein, denn im Schutt der Oberburg befanden sich zahlreiche kleine Nägel, die zum Festnageln von Täferbretter oder Bodenriemen dienten.

Für die Beleuchtung der dunklen Räume der Burg gab es mehrere Möglichkeiten. Die eine, kostbarste, haben wir schon kennengelernt, nämlich den kleinen Kerzenständer für Wachskerzen (Abb. 3, Nr. 27). Die zweite Möglichkeit bestand im Aufstellen von kleinen Öllämpchen; das sind kleine Schalen, meist aus grauem Ton, die mit Öl gefüllt waren. Am Rand war eine Kerbe, in der der aus der Schale ragende Docht fixiert war. Bruchstücke einer solchen Lampe sind unter dem ehemaligen Bretterboden des Palas gefunden worden (Abb. 3, Nr. 26).

Obwohl wir das Aussehen des Palas nicht kennen, wissen wir, daß er einmal, wohl erst im 14. Jahrhundert, ein Ziegeldach trug. Bei den Sondierungen sind uns zahlreiche Hohlziegelfragmente begegnet, die auf diese Art Bedachung hinweisen. Bemerkenswert bei den Ziegeln von Wieladingen ist die Art der Ausformung. Der Ziegel ist nicht gleichmäßig

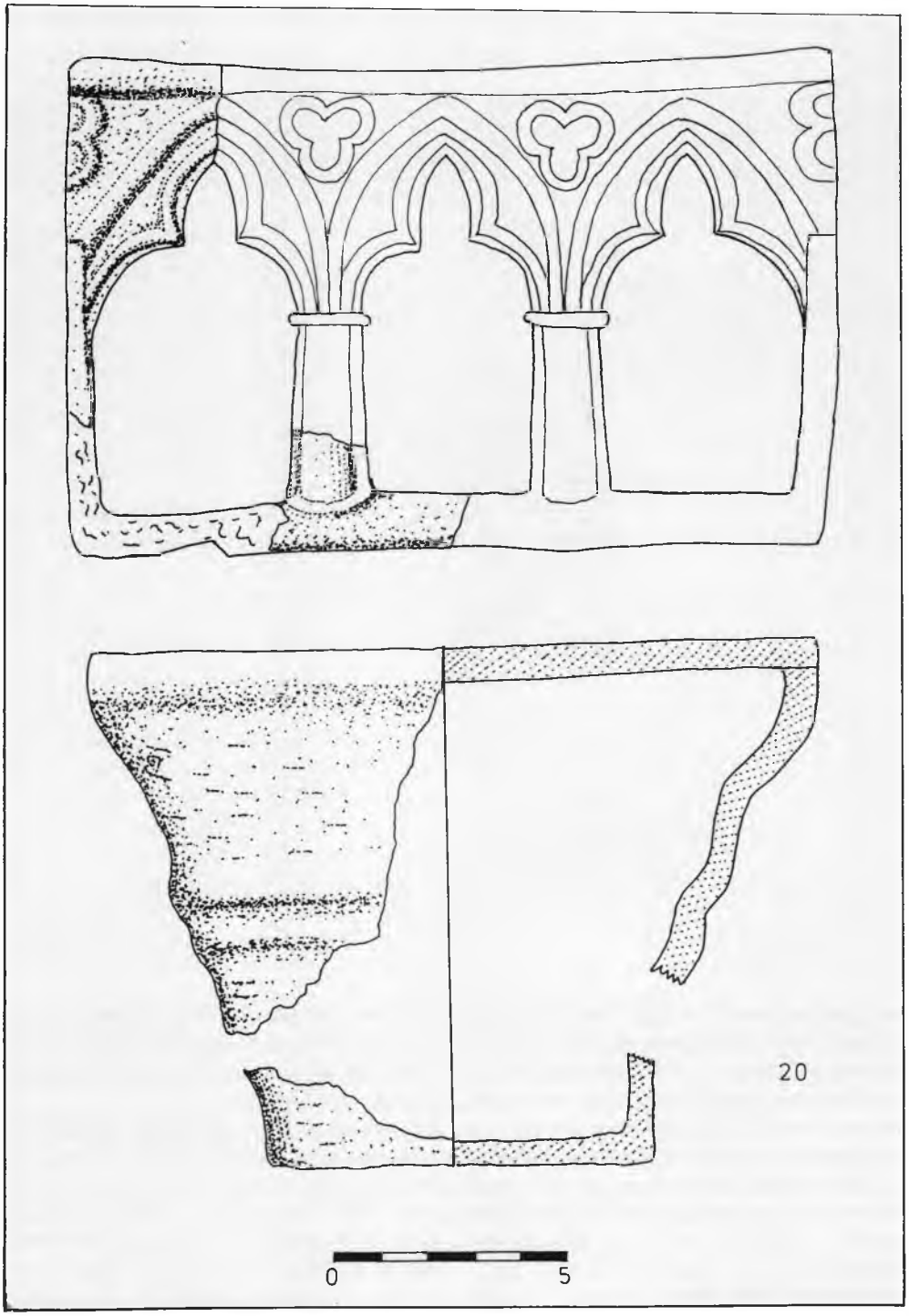


Abb. 7: Nischenkachel mit gotischen Spitzbogenfenstern, (14. Jh.)

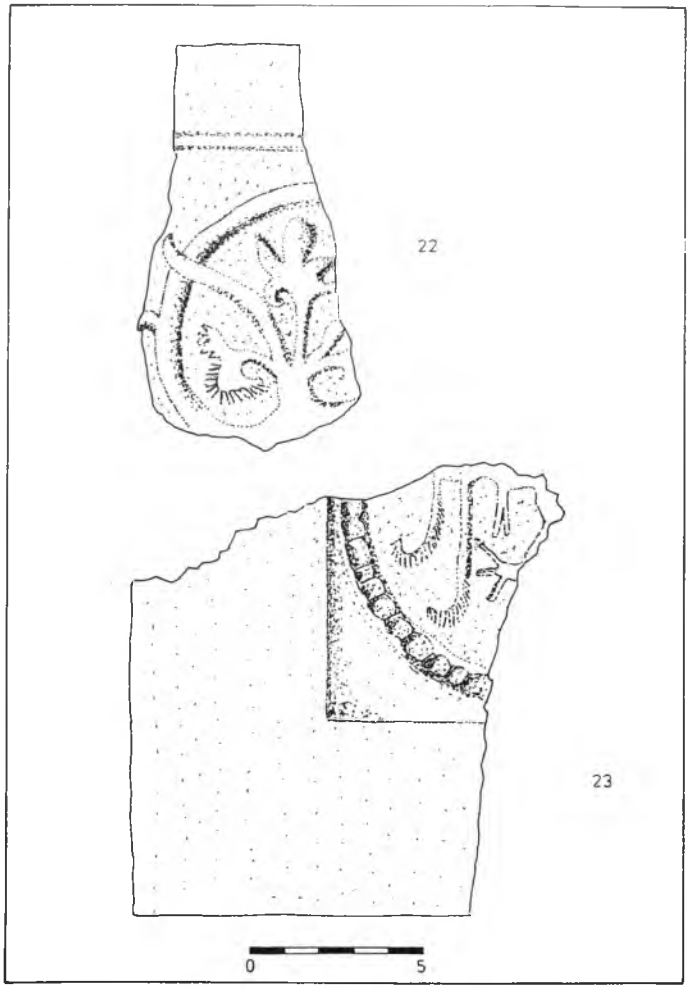


Abb. 8:
Wand- und
Bodenfliese
(13. od. 14. Jh.)

dick, sondern dünnt an den Rändern deutlich aus und ist mit Randspiegel versehen. Es wurden auch Teile von Firstkantenziegeln mit den für diese Verwendung typisch zurückgesetzten Nase auf dem Rücken gefunden.

Im Gegensatz zu der reichhaltigen Ausbeute an Ofenkeramik kennen wir von der Burg Wieladingen nur wenige Stücke vom Kochgeschirr. Erhalten sind uns drei größere Bruchstücke von Kochtöpfen aus grauschwarzem Ton, dazu mehrere kleinere Bruchstücke aus den Wandpartien, die verschiedene Formen von Verzierungen aufweisen. Unter dem ehemaligen Bretterboden des Palas kam ein Fuß eines Dreibein-Topfes aus Bronze zum Vorschein.

Einen kleinen Hinweis auf die tägliche Beschäftigung der Burgbewohner geben uns zwei Spinnwirtel; der eine aus grauem Ton, der andere aus grünem, undurchsichtigem Glas. Diese Spinnwirtel wurden als Schwungkörper auf das untere Ende der Spindel gesteckt und hielten diese beim Handspinnen in Schwung.

4. Zusammenfassung

Die Sondierungen auf der Burg Wieladingen zeigen, daß bereits vor dem 13. Jahrhundert mit einer Besiedlung auf dem Felskopf zu rechnen ist. Frühe Gebäudespuren sind aber nicht zu finden.

Zwischen westlicher Ringmauer und dem Bergfried wurde in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts ein gemörtelter Fundamentsockel auf den zerklüfteten Fels gestellt. Auf diesem Sockel erhob sich der Palas der Oberburg. Das Auffinden von gotischen Nischenkacheln und der Boden- und Wandfliesen zeigen, daß die Oberburg zu Beginn des 14. Jahrhunderts noch bewohnt und sogar reich ausgestattet war.

Anmerkungen

[1]) vgl. W. Meyer, Burgen von A bis Z, Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, S. 37–39.

[2]) vgl. W. Meyer, (s. Anm. 1), S. 38.

[3]) Ein ähnlicher Befund wurde 1980 auf der Burg Innerjuvalt GR (Schweiz) beobachtet. Vgl. U. Clavadetscher, Die Ausgrabungen der Burgruine Innerjuvalt, in: Nachrichten des Schweizer. Burgenvereins 4/1987.

[4]) vgl. E. Baumgartner, Glasfunde des 13. und 14. Jahrhunderts von der Frohburg (Kt. SO), in: Zeitschr. f. Schweizer. Archäologie und Kunstgeschichte 42/1985, S. 159.

[5]) F. J. Mone, Gewerkschaften für Eisen, Glas und Salz vom 11. bis 17. Jahrhundert, in: Zeitschr. f. Geschichte des Oberrheins 12/1861, S. 414, Anm. 3.

[6]) vgl. J. Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter (= Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 7), Olten 1980;
vgl. D. Rippmann et al., Basel Barfüßerkirche, Grabungen 1975–1977 (= Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 13) Olten 1987.

[7]) vgl. Tauber (s. Anm. 6), S. 119: Bischofstein Nr. 27 dazu folgendes Zitat S. 118: „Derselbe Typ von Nischenkacheln ist meines Wissens sonst noch nirgends gefunden worden."

[8]) vgl. Tauber (s. Anm. 6), S. 119: Bischofstein Nr. 29

[9]) vgl. Tauber (s. Anm. 6), S. 63: Bubendorf Gutenfels Nr. 49; S. 79: Gelterkinden Scheidegg, Nr. 43.

BADISCHE HEIMAT

Der Landesverein *„Badische Heimat"* dient seit 1909 als landesweiter Zusammenschluß von Bürgern den Aufgaben des Schutzes von Natur, Umwelt und Landschaft, der Denkmalpflege, der Landes- und Regionalgeschichte, der Volks- und Heimatkunde. Die *„Badische Heimat"* setzt sich seit nahezu 80 Jahren ein für den Schutz und die Erhaltung der Landschaft und der Baudenkmale unseres badischen Landes, fördert die *„Badische Heimat"* Volks- und Heimatkunde im Schulunterricht und in der Erwachsenenbildung.

Sie arbeitet an diesen Zielen gemeinsam mit dem anderen Heimatverein unseres Bundeslandes, der „Schwäbischen Heimat". In den häufigen Zielkonflikten unserer Gesellschaft zwischen Wachstum und Umwelt und der pluralistischen Politik im demokratischen Staat ist die auf Erfahrung gegründete und ausgewogene Stellungnahme der *„Badischen Heimat"* zu aktuellen Problemen der Entwicklung im ländlichen Raum, des Städtebaus und der Raumordnung, des Natur- und Denkmalschutzes unentbehrlich.

Die *„Badische Heimat"* bedarf hierzu Ihrer Mithilfe.

Gemeinsam können die an der Erhaltung unserer Heimat interessierten Bürger besser und eindringlicher Stellung nehmen und sich vernehmbar machen.

Für den Jahresbeitrag von DM 35,— bietet Ihnen die *„Badische Heimat"* aber auch viermal jährlich unsere Zeitschrift im Umfang von je ca. 160 Seiten mit Aufsätzen aus unseren Sachgebieten, über Literatur, bildende Kunst und Musik. Die Hefte sind ein Spiegelbild aktuellen Geschehens, der historischen Vergangenheit und der geistigen Strömungen unseres Landes.

In vielen Städten und Gemeinden bestehen Ortsgruppen, z. Z. in Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, Bruchsal, Bretten, Pforzheim, Karlsruhe, Rastatt, Baden-Baden, Lahr, Freiburg, Lörrach, Bad Säckingen, Waldshut. Sie bieten den Mitgliedern Studienfahrten und Vortragsabende, vor allem jedoch Mithilfe vor Ort bei der Erhaltung und Pflege unserer Heimat.

Die *„Badische Heimat"* scheute sich seit ihrer Gründung nie, auch heiße Eisen anzupacken und gegen die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen zu protestieren.

Die *„Badische Heimat"* war seit jeher parteipolitisch neutral, sie bietet daher allen Bürgerinnen und Bürgern Gelegenheit, an dem Schutz unserer Heimat mitzuarbeiten.

„Burgruine Wieladingen" und „Ständehausfrage" sind zwei Beispiele in diesem Heft, die zeigen, wie engagiert die „Badische Heimat" auch aktuelle Fragen aufgreift und zu ihrer Lösung im Sinne der badischen Heimat beizutragen versucht. Dies verdient Ihre Unterstützung. Wenn Sie dem Landesverein Badische Heimat als Mitglied beitreten wollen, wenden Sie sich bitte an die ***Geschäftsstelle des Landesvereins Badische Heimat, Hansjakobstr. 12, 7800 Freiburg.***